



Rundbrief

Ökumenische Informationen | Impulse | Veröffentlichungen | Veranstaltungen



Vier Aspekte eines gelungenen Dialogs

Es geht darum, sich kennen und verstehen zu lernen. Es ist keine Debatte, du kannst nicht gewinnen und ihr müsst euch am Ende nicht einig sein. Es geht nicht darum, Konsens vorzutäuschen, sondern zu lernen, auf eine gute Art mit Unterschieden zu leben.

Zögere nicht, ehrlich über deinen Glauben zu sprechen. Stelle Fragen über Erfahrungen mit dem Glauben und der Tradition. Aber offene Fragen: Von Anschuldigungen und Unterstellungen wird niemand weiser.

Nur du kannst erklären, was dein Glaube dir bedeutet. Nur dein Gegenüber kann seinen Glauben erklären. Du kannst deine GesprächspartnerInnen nicht für willkürliche Ereignisse zur Verantwortung rufen: Ihr seid nicht automatisch RepräsentantInnen aller Angehörigen eurer Religion.

Eine andere Religion ist nicht einfach eine Variation deiner eigenen Religion. Versuche den Glauben deines Gegenübers aus sich selbst heraus zu verstehen. Was sich ähnlich anhört, kann trotzdem eine etwas andere Bedeutung haben.

Liebe Leserin, lieber Leser,

letztes Jahr hat sich der langjährige Beauftragte der ELKB für interreligiösen Dialog und Islamfragen, Dr. Rainer Oechsle, in den Ruhestand verabschiedet. In seinem Resümee sah er eine entscheidende Erkenntnis seiner Arbeit darin, „dass sich eigene religiöse Identität nicht bewahren lässt durch die einseitige Besinnung auf sich selbst, sondern dass die Identität sich klärt und festigt im Dialog, gerade auch im Dialog mit Angehörigen anderer Religionen und mit Menschen, die sich keiner religiösen Tradition zurechnen“. Natürlich sei die Begegnung mit Fremden oft mit Scheu und manchmal mit Angst verbunden – die Arbeit also „in gewisser Hinsicht die Arbeit an Ängsten Einzelner, von Gemeinden oder der Gesellschaft“, aber auch an den eigenen Ängsten. Am schönsten empfand er sie immer dort, „wo Fremdheitsgefühle und Angst sich verminderten“.

Seine Nachfolgerin, Mirjam Elsel, die in diesem Rundbrief über das Muslimische Bildungswerk berichtet, wurde Ende Februar in ihr Amt eingeführt. Die vielfältige Präsenz von Vertreter*innen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften zeigte, welche Bedeutung dem interreligiösen und interkulturellen Dialog nicht zuletzt für unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt und unser friedliches Zusammenleben beigemessen wird. Dies erklärte so auch Innenminister Joachim Herrmann in seinem Grußwort vor der Gottesdienstgemeinde und lobte das Engagement der ELKB: „Sie fördern Verständnis, Toleranz und gesellschaftliche Teilhabe.“ Wie notwendig dies ist, machen leider auch die jüngsten Meldungen zu den hohen Zahlen rassistischer und antisemitischer Übergriffe in unserem Land deutlich.

Gut, dass es in der ELKB viele Personen und Initiativen gibt, die für interreligiösen Dialog und Verständigung eintreten: Einen kleinen Ausschnitt dieser Arbeit beleuchten im Rahmen unseres Schwerpunktthemas u.a. Beiträge des Beauftragten für den christlich-jüdischen Dialog, Dr. Axel Töllner, Dr. Thomas Amberg zum Jubiläum „30 Jahre „BRÜCKE – KÖPRÜ“, Roger Schmidt zur interreligiösen Weiterbildung in Josefstal.

Einiges mehr erwartet Sie in Form von Berichten, Blickwinkeln und Bemerkenswertem aus der lokalen und internationalen Ökumene und unseren Partnerkirchen sowie zum bevorstehenden Kirchentag. Eine bereichernde Lektüre wünscht



Volker Napiletzki
Ökumenische Studienarbeit



© privat

Ökumenerundbrief Ausgabe 1/2023

- 4 Judenfeindliche Darstellungen als Herausforderung für die kirchliche Praxis
 - 6 Jubiläum BRÜCKE-KÖPRÜ in Nürnberg
 - 8 Muslimisches Bildungswerk in Bayern
 - 10 Christlich-muslimischer Dialogkreis in Rosenheim
 - 11 Der Pasinger Friedensweg
 - 13 Interreligiöser Dialog praktisch: Weiterbildung Dialogbegleitung
 - 15 50 Jahre Leuenberger Konkordie
 - 16 Resümee: zehn Jahre als Pfarrer in Ungarn
 - 20 Weltweite Perspektive aus den Partnerkirchen: Europa und der Krieg
 - 22 Ökumenischer Studientag: Kirchenkreis Bayreuth und Erzdiözese Bamberg
 - 23 Neuer Kirchenasylberater
 - 24 Nachrichten aus der ACK
 - 25 Ökumene-Guide für den Kirchentag in Nürnberg
 - 26 Evangelischer Kirchentag - „interreligiös“
 - 26 Projekt „Weißt du, wer ich bin?“
 - 27 Ansprechpartner*innen im Ökumenereferat
-

Judenfeindliche Darstellungen als Herausforderung für die kirchliche Praxis

Der moderne Antisemitismus ist nicht denkbar ohne die christliche Judenfeindschaft. Auf vielfältige Weise beeinflussen alte Zuschreibungen, Verschwörungsvorstellungen und Denkmuster das, was viele Menschen bis heute über „die Juden“ oder „das Judentum“ denken. Empirische Studien zeigen, wie präsent solche Unterstellungen sind, und bestätigen, womit jüdische Menschen in ihrem Alltag konfrontiert sind: „Die Juden“ seien reich, wollten Geld und Einfluss, seien irgendwie fremd, hätten merkwürdige Bräuche, seien mit ihrem Verhalten selbst daran schuld, dass sie so wenig gemocht werden usw.

Die gegenwärtige Judenfeindschaft lässt sich nur verstehen und bekämpfen, wenn ihr christliches Fundament verstanden und kritisch hinterfragt wird. Zahlreiche christlich geprägte antijüdische Vorstellungen sind oft nur einen Mausklick oder eine Kanzel entfernt, wenn der „alttestamentarische“ Rachegott oder ein „jüdisches“ Vergeltungsdenken nach dem Grundsatz „Auge um Auge“ bemüht wird. Nach wie vor findet sich auch die Vorstellung, „das Christentum“ habe die „jüdischen“ Praktiken und einen äußerlichen Ritualismus hinter sich gelassen, es klebe nicht mehr am Buchstaben, sondern vertraue ganz auf den Geist. Die Berliner Linguistin Monika Schwarz-Friesel hat antisemitische Inhalte im Internet untersucht und festgestellt, dass hier tatsächlich traditionelle, oft religiös konnotierte Vorstellungen dominant sind. Auch die antijüdischen Motive auf Kunstwerken, die bei der Documenta gezeigt und teilweise entfernt wurden, schöpften aus dem Fundus christlich geprägter Judenfeindschaft. Manche seiner Elemente sind mittlerweile zum globalen Phänomen geworden wie etwa die Vorstellung, Juden verwendeten das Blut christlicher Kinder für rituelle Zwecke.

Zur christlichen Tradition gehörte es lange, Jüdisches zu verunglimpfen oder zu verzeichnen und die eigene Identität auf Kosten des Judentums zu profilieren. Bilder und Skulpturen

in und an Kirchen waren vom Mittelalter bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts ein Mittel, um solche Botschaften in Szene zu setzen: Da konnte die Kirche, von wahrer Erkenntnis geleitet, strahlen vor dem Gegenbild einer gebrochenen, gescheiterten Synagoge, die blind für das Evangelium ist. Da konnte Jesus freimütig und souverän lehren gegenüber finsternen Schriftgelehrten, die engstirnig an Buchstaben kleben. Da konnte der Geldbeutel mit den dreißig Silberlingen vom Attribut des geldgierigen „Verräters“ Judas Iskariot zum Sinnbild des angeblich „jüdischen“ Materialismus werden. Da konnte der Apostel Paulus als „Christ“ präsentiert werden, der für seinen neuen Glauben in den Tod gegangen ist und den alten Saulus und das Judentum überwunden hat.

Christlichen Wahnvorstellungen entsprang das obszöne Motiv der „Judensau“, das eine Symbiose zwischen einem Schwein und Gestalten darstellt, die durch ihre Kleidung als „jüdisch“ markiert werden. Es geht bei diesem Motiv jedoch um mehr, als jüdische Menschen zu schmähen, die wegen der Treue zu ihrer Tradition kein Schweinefleisch essen. Denn das Schwein symbolisiert in der christlichen Kunst neben diversen Lastern auch den Teufel. Die Sau will vor allem alles verteufeln, was jüdisch ist, und alles für „jüdisch“ zu erklären, was teuflisch ist. Sie eigentlich eine „Christensau“ oder „Kirchensau“, die viel verrät über christliche Selbstbilder und Hassfantasien. Über jüdische Menschen und ihre Lebensweise sagt die Sauskulptur nichts.

Bei der Judenfeindschaft geht es nicht darum, ob ein Feindbild in sich logisch ist. Der Antisemitismus hat „Erfolg“, weil seine Muster und Bilder seit langem vertraut sind und weil sie an das anknüpfen, was man scheinbar über „die Juden“ wissen kann. Dieser Mechanismus wirkt bis heute. Empirische Studien zeigen, dass antijüdische Bilder in allen Teilen der Gesellschaft vorhanden sind und dass sie von Generation zu Generation weitergegeben werden.

Viele Kirchen einschließlich der Evang.-Lutherischen Kirche in Bayern haben nach der Shoah angefangen, das christlich-jüdische Verhältnis neu zu verstehen. „Die Juden“ sollen nicht mehr als die Schuldigen am Tod Jesu gelten, das Christentum soll sich nicht mehr auf Kosten des Judentums profilieren. Dafür haben die Kirchen sich unter anderem von antijüdischen Klischees in ihrer Lehre distanziert, wie sie auch in ihrer Kunst zum Ausdruck kommen. In letzter Zeit wird vermehrt die Frage diskutiert, wie man mit Kunstwerken umgehen soll, die in den Kirchen und an ihnen genau solche Stereotypen abbilden, die jüdische Menschen und ihre Lebensweise herabwürdigen und verzerren. Die juristische Auseinandersetzung um die „Judensau“-Darstellung an der Wittenberger Stadtkirche hat die ungelöste Frage nach dem Umgang der Kirchen mit dem in Stein gemeißelten Juden Hass neu gestellt. Zuletzt hat der Bundesgerichtshof



Ausstellung „Stein und Tür“, Pfarrhof von St. Sebald, Nürnberg

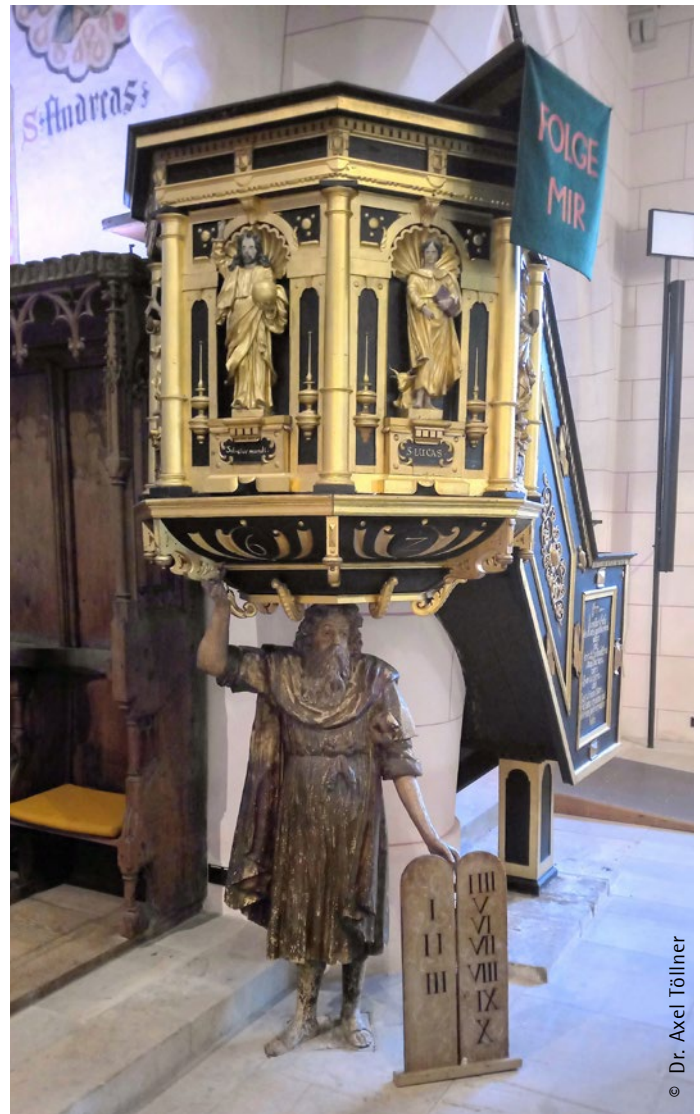
klar gemacht, dass solche Schandbilder überhaupt nur dann geduldet werden können, wenn vor Ort die Distanzierung von ihren Aussagen deutlich wird. Sie bleiben immer eine Zumutung, aber sie dürfen allenfalls als umgestaltetes Mahnmal und Erinnerung an christlichen Judenhass und seine fatalen Folgen hängen bleiben. Hier liegt eine dringende Gestaltungsaufgabe für Gemeinden, an und in deren Kirchen sich solche Zeugnisse des Hasses befinden.

Zugleich bilden auch andere Darstellungen eine Herausforderung, die antijüdische Feindbilder vermitteln oder jüdische Menschen und ihre Lebensweise verteufeln, diffamieren oder für überholt erklären. Nach den kirchlichen Selbstverpflichtungen müssen wir Christinnen und Christen eigene Feindbilder hinterfragen und prüfen, wo unser Selbstbild auf stereotypen Zuschreibungen und Gegenüberstellungen beruht. Das gilt grundsätzlich und für alle Feindbilder. Die Einzigartigkeit des christlich-jüdischen Verhältnisses und die christliche Mitverantwortung für die Entstehung und Verbreitung der Judenfeindschaft und ihrer Anpassungsfähigkeit bis in die Gegenwart macht antijüdische Feindbilder zu einer besonders dringenden Aufgabe.

Der christlich-jüdische Dialog zeigt, dass und wie aus Hass und Verachtung Respekt und Liebe werden können. Die Botschaft und das Handeln Jesu haben ihre Kraft und Faszination auch ohne klischeehaften Verzeichnung seiner Zeitgenossen zu einem Kollektiv, das ihm und den Seinen feindselig, engstirnig oder rückwärtsgewandt gegenübersteht. Es geht um den Kampf gegen Antisemitismen aller Art und um das Zentrum des christlichen Glaubens und Lebens.

Wo antijüdische Darstellungen, Schuldzuweisungen oder Klischees in und an Kirchen auftauchen, etwa in Passionsbildern, ist es sinnvoll, dass sich Kirchengemeinden von sich aus kritisch damit auseinandersetzen, bevor andere es tun. Sie können etwa Führungen anbieten, Faltblätter oder Erklärungen erarbeiten. Empfehlenswert ist es, wenn Kirchenvorstände sich mit antijüdischen Darstellungen beschäftigen und Stellungnahmen dazu veröffentlichen. Das gilt auch für solche Bilder, die uneindeutig und nicht offen antijüdisch sind, aber doch Unbehagen oder Unsicherheit auslösen oder irritieren. Der Verein „Begegnung von Christen und Juden“ und der landeskirchliche Beauftragte können dabei helfen und beraten.

Um die Macht der Feindbilder zu brechen, helfen Gegenzählungen z.B. aus der eigenen Gemeinde- oder Ortsgeschichte. Es gibt einige Gegenbilder wie z.B. die Mosekanzeln, die deutlich machen, dass die christliche Verkündigung ohne den Mose haltlos wäre. Vielleicht lassen sich Darstellungen finden, die entgegen ihrer ursprünglichen Intention das Potenzial für eine Deutung haben, die dem Geist der neuen christlich-jüdischen Beziehungen entspricht. Kunstinstallationen oder Ausstellungen bieten ebenfalls gute Möglich-



Mosekanzel (1626), Trinitatiskirche Langenzenn

keiten, antijüdischen Kunstwerken eine alternative Botschaft entgegenzustellen. Zu den Wochen- und Monatssprüchen bietet das Institut Kirche und Judentum in Berlin entsprechende kurze Impulse in verschiedenen digitalen Medien.

Pfarrer Dr. Axel Töllner
Landeskirchlicher Beauftragter für christlich-jüdischen Dialog



Wochensprüche:

<https://www.ikj-berlin.de/material/wochensprueche-juedisch-christlich-kommentiert.html>

BRÜCKE-KÖPRÜ in Nürnberg

30 Jahre Interreligiöses Lernen in Begegnung

Was 1993 mit einer „Begegnungsstube für Christen und Muslime“ begann, ist durch viele Veränderungen hindurch ein nicht wegzudenkender Baustein in der interreligiösen Bildungsarbeit vor Ort im Dekanat Nürnberg und gleichzeitig für die ganze Evang.-Luth. Kirche in Bayern (ELKB) geworden.

Zu Beginn war die BRÜCKE eine gemeinsame Gründung finnischer Missionare, des Bayrischen Missionswerks (heute: Mission EineWelt) und der Nürnberger Kirchengemeinde St. Johannis. Heute wird sie gemeinsam getragen durch das Ökumenereferat der ELKB und den Dekanatsbezirk Nürnberg. Dass es BRÜCKE-KÖPRÜ bis heute gibt und auch zukünftig geben wird, ist Grund zum Danken. Vor allem aber macht es deutlich: als Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern sind wir Teil einer Gesellschaft, die weltanschaulich-religiös immer vielfältiger wird. BRÜCKE-KÖPRÜ erkundet vor Ort und konkret, welche Herausforderungen sich damit verbinden, aber auch welche neuen Chancen für Glauben und Handeln daraus erwachsen. In dieser besonderen Verknüpfung von lokal verwurzelter Arbeit und landesweitem Bildungsauftrag ist BRÜCKE-KÖPRÜ für die ELKB als Lernort von besonderer Bedeutung. Ja, auch innerhalb der Gliedkirchen der EKD ist dieses „Versuchslabor“ für den christlich-muslimischen Dialog als solches einzigartig.

Exemplarisch, experimentell und modellhaft

So lauten die Kernworte, mit denen die Mitarbeitenden im Dialognetzwerk interreligiöse Dialogprojekte vor allem zwischen Christ*innen und Muslim*innen in Nürnberg initiieren, „begleiten“ und „reflektieren“. Die Arbeit von BRÜCKE-KÖPRÜ ist eng verwoben in die lokalen Netzwerke des Dekanats Nürnberg, seiner Kirchengemeinden und Einrichtungen, aber ebenso in langjährig gewachsene Beziehungen zu muslimi-

schen Partnern und anderen Religionsgemeinschaften, der Stadt Nürnberg, dem Rat der Religionen, sowie zu weiteren Dialoginitiativen und zivilgesellschaftlichen Akteuren vor Ort.

Stellvertretend erkundet BRÜCKE-KÖPRÜ dabei, was kirchliche Präsenz und christliche Existenz als Teil einer religiös und weltanschaulich immer pluraleren Einwanderungsgesellschaft perspektivisch bedeuten. Lokal und kontextuell erarbeitet BRÜCKE-KÖPRÜ dabei praktische Zugänge zu Themen, Handlungsfeldern und Herausforderungen besonders des interreligiösen Zusammenlebens.

Ein Praxishandbuch als Geburtstagsgeschenk

Ganz dem Auftrag entsprechend, dieses Erfahrungswissen, Modelle und Dialogansätze aus Nürnberg auch in den Raum der ELKB hinein zu vermitteln, gibt BRÜCKE zum 30. Geburtstag eine ungewöhnliche Festschrift heraus: Anschaulich und lebendig werden darin fünfzehn „Dialogorte“ als Handlungsfelder interreligiöser Praxis vorgestellt. Der Bogen spannt sich dabei durch die Fülle des Lebens vom Lebensanfang bis Lebensende. Zitiert wird dabei der aus der islamischen Tradition bekannte Satz: „Suchet Wissen von der Wiege bis zum Grab“. So kommen religionsverbindende Paare und Eltern zu Wort, die in einer BRÜCKE-Gesprächsgruppe Raum finden, sich über die Herausforderungen eines solchen Familienlebens auszutauschen. Das Lebensende wiederum rückt im Kapitel „interreligiöse Kompetenz im Beruf“ mit der Schulung ehrenamtlicher Hospizbegleiter in den Blick.

Dazwischen spannt sich ein weiterer Bogen, der die großen Themen des Dialogs praktisch verortet und dabei gerade in ihren Spannungen auslotet: im Diskurs um Genderfragen



© BRÜCKE-KÖPRÜ

Interreligiöse Kanutour „Gemeinsam in einem Boot“ von Kloster Banz nach Bad Staffelstein, Juli 2021.



© BRÜCKE-KÖPRÜ

Seit den Anfängen in den 1990er Jahren gehört das gemeinsame Lesen von Texten aus Bibel und Koran zum „Herzstück“ der Dialogarbeit.

und Diversität ebenso wie an den Schnittstellen zu kirchlicher Arbeit im Sozialraum, im Stadtteil und in der Zusammenarbeit mit Kommunen.

Selbstkritik und Selbstbewusstsein

Unter diesem Wortpaar fassen die christlichen und muslimischen Mitarbeitenden, was ihr Engagement prägt: „Die Vielfalt unserer unterschiedlichen religiösen Traditionen kann ein Schatz sein, ein Schlüssel zu einem Leben und Zusammenleben in Achtsamkeit und Unterschiedlichkeit, sowie zu einem umsichtigen Umgang mit Ressourcen, Zeit und Besitz.“ Religionsgemeinschaften und Einzelne sehen sie dabei auch vor der Herausforderung, sich selbst in der Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition kritisch zu hinterfragen und als Teil einer pluralen und säkularen Weltgemeinschaft weiterzuentwickeln. „Es ist fordernd, als religiöse Menschen im Dialog untereinander und mit anderen, säkularen Akteuren der Zivilgesellschaft zusammenzuarbeiten. Daran führt kein Weg vorbei! Weder der Rückzug in Parallelgesellschaften noch ein oberflächlicher „Kuscheldialog“ bringen uns weiter. Interreligiöser Dialog muss deshalb auch in respektvoller Weise miteinander und umeinander ringen. Das WIR muss es uns wert sein“.

Viel Spaß beim Schmökern im Praxishandbuch, Ausprobieren, Weitergeben und auch Weiterentwickeln eigener Dialogprojekte.

Pfarrer Dr. Thomas Amberg
Theologischer Leiter BRÜCKE-KÖPRÜ

Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt

Prof. Dr. Azza Karam, muslimische Generalsekretärin von „Religions for Peace“, die weltweit größte religiöse Nichtregierungsorganisation, richtete bei der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe im vergangenen September ein sehr bewegendes Grußwort an die Teilnehmenden“:

„Ich würde gerne vor Ihnen auf die Knie gehen, um Ihnen mein Flehen vorzutragen, allerdings würden Sie mich dann nicht mehr sehen, so sage ich es so: Die Liebe Christi, ist sie nur für die Menschen des christlichen Glaubens bestimmt? Wenn die Liebe Christi für die ganze Menschheit bestimmt ist, was würde das praktisch für uns alle in diesem Raum bedeuten? Ich glaube als Muslimin, dass die Liebe Christi auch für mich bestimmt ist. Und wenn wir das glauben, dass sie für uns alle und für alle anderen auch bestimmt ist, dann denkt daran, wie viel wir gemeinsam bewirken können!“ „Es ist der Glaube, der uns alle hier zusammenbringt. Lasst uns handeln als Glaubende!“



Das Praxishandbuch ist direkt bei BRÜCKE-KÖPRÜ in Nürnberg für 5 € erhältlich: Zum „digitalen Blättern“ lädt auch die Homepage www.bruecke-nuernberg.de ein.

Ihr flammender Appell zündete und tausende Delegierte und Gäste erhoben sich bewegt applaudierend von ihren Plätzen.

Volker Napiletzi
Ökumenische Studienarbeit



Prof. Dr. Azza Karam bei ihrer Rede während der Vollversammlung des Weltkirchenrats in Karlsruhe.

© Germany-2022-Hillert-20220902_AH2_2038.



„Wir sehen uns als Brückenbauer“



Das Muslimische Bildungswerk Bayern e. V. (MBB) hat sich 2022 als erste landesweite muslimische Bildungsplattform gegründet. Damit ist ein muslimischer Bildungsträger analog zur evangelischen und katholischen Erwachsenenbildung am Entstehen. Das MBB ist derzeit an vier Standorten in Augsburg, Erlangen, München und Regensburg vertreten, weitere sollen folgen. Entstanden ist die Initiative aus dem lokalen muslimischen Bildungswerk in Erlangen, das auf die langjährigen Erfahrungen der Christlich-Islamischen Arbeitsgemeinschaft und des Freundeskreises der muslimischen Gemeinden in Erlangen aufbauen kann.

„Es ist wichtig, dass Bildungsangebote Menschen muslimischen Glaubens erreichen. Wir haben die Kontakte in die Moscheegemeinden und wissen, welche spezifischen Bedürfnisse muslimische Mitbürgerinnen und -bürger haben. Gleichzeitig sind wir als Bildungswerk auch unabhängig von den Gemeinden. Wir wollen Teilhabe fördern.“ erläutert Hanifah Mumtaz vom Team in Regensburg ihre Motivation sich neben ihrem Studium noch im Bildungswerk zu engagieren. Ihre Kollegin Zeineb Sassi ergänzt: „Wir versuchen alle Gemeinden, alle Menschen entsprechend unserem Leitbild zu integrieren. Und dazu gehören in Regensburg vor allem die Moscheegemeinden, aber auch andere konfessionelle Gemeinden. Wir möchten eine Plattform anbieten, in der man sich begegnen kann, und in der sich vor allem Muslime begegnen, die sich vielleicht in anderen Kontexten nicht begegnen würden.“ Darin sieht auch Belmin Mehic, Geschäftsführer des MBB in München und Imam des Münchner Forums für Islam, einen großen Bedarf. Er erzählt im Gespräch wie deutlich ihm das bei der Auftaktveranstaltung im letzten November in München wurde. Eine Frau kam voller Begeisterung auf ihn zu: „Endlich haben wir Muslime auch qualitativ hochwertige Bildungsveranstaltungen. Das macht mich so stolz.“ Mehic wünscht sich, dass sich das MBB zu einem Ort entwickelt, an dem gesellschaftliche Teilhabe für alle selbstverständlich wird.

Das Muslimische Bildungswerk versteht sich als Brückenbauer. Die Angebote wenden sich an Jugendliche und Erwachsene, Muslime und Nichtmuslime. Theologische, pädagogische und gesellschaftsrelevante Fragestellungen werden aus muslimischer Perspektive mit den Erkenntnissen aus Wissenschaft und Forschung beleuchtet. Das MBB fördert die theologische Bildung der Gemeindemitglieder, stärkt den Austausch unter den unterschiedlichen Moscheegemeinden einer Stadt, versteht sich verankert im interreligiösen

Dialog und gibt Impulse in die Gesellschaft hinein. Die Standorte kooperieren vor Ort mit zivilgesellschaftlichen Organisationen, kommunalen Einrichtungen und kirchlichen Bildungsträgern.

Das Programm des MBB ist vielfältig. Angefangen von der Bastelwerkstatt für Kinder zum Ramadan, Vortragsformate, z. B. zu Depressionen, Betreuungsrecht, Persönlichkeitsentwicklung, Kommunikation in der Partnerschaft, Workshops zu Kindererziehung, Religion und Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen, Kalligraphie-Kursen bis hin zu Bibel-Koran Lesekreisen.

Zum Beispiel führt das Team in Regensburg in Kooperation mit dem Verein ufuq.de, der Bildungsarbeit im Bereich antimuslimischer Rassismus und Prävention von religiös begründetem Extremismus leistet, und dem Evangelischen Bildungswerk mehrfach im Jahr die Workshops „Kultursensibles Konfliktmanagement“ für Lehrkräfte durch. Ein weiterer Bereich ist die Seniorenarbeit in Moscheegemeinden. „Denn auch immer mehr Menschen mit Migrationserfahrung werden älter. Da gibt es einen großen Bedarf an Informationen zu Pflege und Altersfragen. Doch die bestehenden Angebote erreichen muslimische Menschen häufig nicht. Wir organisieren Veranstaltungen mit dem Pflegestützpunkt der Stadt.“ So Zeineb Sassi, Mitgründerin des MBB Regensburg.

Für die Bildungslandschaft ist das MBB ein großer Gewinn. Mit den Evangelischen Bildungswerken an den Standorten besteht eine enge Kooperation. Die breite Aufstellung des MBB zeigt sich auch in der Zusammensetzung des Beirates, der aus Vertretern unterschiedlicher muslimischer Verbände, wie DITIB-Türkisch-Islamische Union der Anstalt für Religion e.V. und dem Zentralrat der Muslime in Deutschland, einzelner Moscheegemeinden, u.a. der Islamischen Gemeinde Penzberg oder der Islamischen Gemeinde Erlangen, der



Auftaktveranstaltung des MBB in der Evangelischen Stadtakademie München



Das Team des muslimischen Bildungswerkes Regensburg. V. l. Hannan Chaudhry, Zeineb Sassi, Hanifah Mumtaz, Soufiane Mouncir, Furkan Özyigit

Kommunen, der Volkshochschulen, der evangelischen und katholischen Erwachsenenbildung und dem Fachbereich Islamisch-Religiöse Studien (DIRS) an der Friedrich-Alexander-Universität in Erlangen (FAU). In der Aufbauphase wird das Bildungswerk gefördert von der Robert Bosch Stiftung. Die meiste Arbeit jedoch geschieht ehrenamtlich. Um als Bildungsträger langfristig bestehen zu können, braucht es an den Standorten auch Personal. *„Eine Förderung für einzelne Projekte und Veranstaltungen zu bekommen ist möglich. Aber die ganze Vernetzungsarbeit und die Antragsstellung und Abrechnung ist damit nicht abgedeckt.“* so Soufiane Mouncir, ehrenamtlicher Geschäftsführer am Standort Regensburg und Projektkoordinator bei ufuq.de. Belmin Mehic verdeutlicht diese Einschätzung am Beispiel München: *„Wir haben hier über 50 unterschiedliche Moscheegemeinden und viele Musliminnen und Muslime, die sich keiner Gemeinde zugehörig fühlen. Für alle wollen wir Angebote machen. Das erfordert eine große Netzwerkarbeit und für jede Veranstaltung muss nach einer Finanzierung und Räumen gesucht werden. Inhaltlich haben wir genügend Ideen und der Bedarf ist groß.“* Mittelfristig strebt das MBB eine Anerkennung als Bildungsträger und damit eine Finanzierung über das Erwachsenenbildungsförderungsgesetz an. Bis dahin ist noch ein weiter Weg. Unter anderem stellt die erforderliche Mindestanzahl von 10.000 Teilnehmerlehreinheiten für eine Grundförderung eine große Hürde dar. Die Arbeitsgemeinschaft Evangelische Erwachsenenbildung (AEEB) kritisiert dieses rein quantitative Kriterium schon lange, da Entwicklungsprozesse, offene Bildungsformate und Vernetzungsarbeit nur schwer abgebildet werden können und nicht förderrelevant sind. Die Ausstrahlung, die das MBB heute schon hat, die vielen engagierten – vor allem jungen – Ehrenamtlichen und der große Zuspruch der Teilnehmenden bei den Veranstaltungen, zeigen welche Chancen für mehr Teilhabe und Demokratiebildung in einem muslimischen Bildungswerk in Bayern liegen. Dafür braucht

es öffentliche Förderung und Anerkennung. Für den interreligiösen Dialog ist ein so breit aufgestellter muslimischer Bildungsträger ein großer Gewinn und bietet neue Perspektiven in der Kooperation.

Kirchenrätin Mirjam Elsel
Landeskirchliche Beauftragte für Interreligiösen Dialog

ZIELE

- » Durch Bildung Horizonte erweitern und neue Perspektiven schaffen.
- » Durch Förderung von Verständnis und Akzeptanz ein gemeinsames WIR schaffen.
- » Lernen im gleichberechtigten dialogischen Austausch.
- » Derzeitige Diskurse aus Wissenschaft und Theologie in die Gemeinschaft transferieren.
- » Ausbau und Stärkung der regionalen und bundesweiten Vernetzungsarbeit, Kooperation mit anderen Bildungseinrichtungen
- » Schaffung von geschützten Räumen für die Identitätsbildung Heranwachsender



Weitere Informationen, das Programm und Kontakte an den Bildungsstandorten finden Sie unter:
www.mbbayern.com.

„Es ist gut, dass es euch gibt!“

22 Jahre christlich-muslimischer Dialogkreis in Rosenheim



© Rauh

Christliche und muslimische Kinder singen beim Friedensgebet

Die Anfänge

Durch die Terroranschläge am 11. September 2001 hatten viele Menschen Angst vor „dem Islam“. Frederika Rauh von der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde und Helmut Heiss von der Römisch-Katholischen Kirchengemeinde, damals beide Vorsitzende der ACK Rosenheim, setzten ein Zeichen dagegen und suchten den Kontakt zur DITIB-Moschee in Rosenheim. Dort wurden sie mit offenen Armen empfangen und mit der Unterstützung der ACK-Mitglieder entstand der Dialogkreis.

Das Ziel

Von Anfang an war klar, dass sich Christ*innen und Muslim*innen persönlich kennenlernen und einen Dialog auf Augenhöhe miteinander führen wollten, der geprägt ist von Respekt und Toleranz. Zunächst lag der Schwerpunkt auf dem „Dialog des Lebens“, d. h. Christ*innen und Muslim*innen redeten miteinander, kochten gemeinsam, machten Ausflüge, luden sich gegenseitig ein, nahmen an den jeweiligen Festen teil. Zum Beispiel besuchte eine Gruppe von Muslim*innen die Osternacht der evangelischen Kirche mit anschließendem Osterfrühstück, Christ*innen waren bei vielen Fastenbrechen oder dem Fest zum Geburtstag des Propheten eingeladen. Der Dialogkreis bereitete ein öffentliches Friedensgebet vor, das seither jedes Jahr im Oktober im Zentrum von Rosenheim stattfindet. Diese Vorbereitung ist wertvoll, weil sie uns ins Gespräch bringt über Themen des Glaubens aus Bibel und Koran. Mottos der Friedensgebete waren u. a. „Aachener Friedensappell“, „Herr mach mich zum Werkzeug deines Friedens“, „Weißt du, wer ich bin?“, „Wer mitmacht schafft Heimat“, „Welt in der Krise – wo ist

Gott?“. Bei allen Themen ging es immer darum, Gemeinsamkeiten zu entdecken, und dabei die Öffentlichkeit zu suchen mitten in der Stadt auf dem Max-Josefs-Platz. Höhepunkt des Gebets ist die Rezitation einer Koransure durch den Imam. Und wir lernten, manche Unterschiede auszuhalten, ohne dass die Beziehung gefährdet ist. Musikalisch begleitet wird das Gebet vom evangelischen Posaunenchor Rosenheim und von einem Ney- oder Saz-Spieler.

Der „Boden“

Das theologische Fundament für uns Christ*innen sind neben der Bibel die Schriften der Kirchen zur Ökumene und zum interreligiösen Dialog und die Überzeugung, dass ein Dialog zwischen den abrahamitischen Religionen ein Beitrag zum Frieden und zu guter Nachbarschaft ist. Vorbild für das jährliche Gebet ist das „Friedensgebet von Assisi“, d. h. Christ*innen und Muslim*innen beten am selben Ort gemeinsam, ohne den anderen zu vereinnahmen. Getragen ist der Dialogkreis von der ACK, von der Offenheit der muslimischen Gemeinden und von der Stadt Rosenheim, meist vertreten durch die Oberbürgermeister*in. Das Evangelische und das Katholische Bildungswerk in Rosenheim bieten in fruchtbarer Zusammenarbeit mit den Moscheegemeinden mindestens zweimal im Jahr eine Bildungsveranstaltung zum Thema Dialog an.

Veränderungen

Im Laufe der Jahre veränderte sich die Arbeit des Dialogkreises. Da alle Mitglieder ehrenamtlich arbeiten, kamen sie an ihre Grenzen. In einer Krisensitzung aber wurde allen deutlich, wie wichtig die Existenz des Dialogkreises ist. Wir

verzichten zur Zeit schweren Herzens auf manche Begegnungsmöglichkeiten und beschränken uns weitgehend auf die Vorbereitung des Friedensgebetes und die Veranstaltung der Vorträge. Aber der Kreis blieb erhalten, ja, er erweiterte sich sogar noch, weil neue Moscheegemeinden dazukamen, neben der DITIB die Gemeinde der Bosniaken und Milligörüs, vertreten durch viele junge Menschen.

Seit 2015 organisiert die ACK jedes Jahr im Mai zusammen mit dem Dialogkreis einen Friedensweg der Religionen durch die Innenstadt, an dem teilweise fünf verschiedene Moscheegemeinden teilnehmen.

Ausblick

Natürlich gab es in den 22 Jahren auch Durststrecken. Aber die vielen geglückten Begegnungen überwogen, so dass der christlich-muslimische Dialogkreis in Rosenheim nicht mehr wegzudenken ist und über diese lange Zeit durchgehalten hat – und hoffentlich auch noch in der Zukunft bestehen wird.

Der Dialogkreis erfährt viel Resonanz. Manche Menschen sind skeptisch, die meisten aber sind zutiefst überzeugt, dass dieser Dialog zwischen den Religionen existentiell wichtig

ist für ein friedliches Zusammenleben in der Stadt. Und so macht es uns Mut, auch in der Zukunft weiterzuarbeiten, wenn wir hören: „Gut, dass es euch gibt!“

Frederika Rauh
Evang. Theologin und ACK Delegierte

Birgit Schmidinger
Kath. Seelsorgerin



Dem Dialogkreis der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Rosenheim gehören Vertreter*innen des Evangelisch-Lutherischen Dekanats und verschiedener Römisch-Katholischer Gemeinden sowie der DITIB-Türkisch Islamische Gemeinde zu Rosenheim e.V., Islamische Gemeinschaft Millî Görüs e.V. Rosenheim und der Bosniakische Gemeinschaft Rosenheim e.V. an. Bei Interesse an weiteren Informationen zum Friedensweg der Religionen wenden Sie sich an die ACK in Rosenheim: <https://www.ack-rosenheim.de/>.

Der Pasinger Friedensweg

Neugierig schauen uns die Menschen nach, während wir mit unserer Friedensfahne durch die Straßen von Pasing laufen – ein langer Zug. Ein junger Mann, gerade mit Freunden zusammen beschäftigt, sein Auto auszuladen, spricht mich an: „Von welcher Organisation sind Sie?“ „Von der Kirche, wir laufen hier für ein friedliches Miteinander der Religionen.“ Er ist sichtlich erstaunt. Dann sagt er: „Das finde ich gut. Es gibt unter den Religionen zu viel Fanatismus und Konflikte.“...

Der Pasinger Friedensweg ist ein interreligiöses Projekt. Es beteiligen sich aktuell die Evangelisch-Lutherische Himmelfahrtskirche München-Pasing, die katholischen Pfarrverbände Pasing und Obermenzing, die Altkatholische Kirche St. Willibrord, die Pasinger Moschee (DITIB – Türkisch Islamische Gemeinde zu München-Pasing e.V.) sowie die liberale jüdische Gemeinde München Beth Shalom.

Der Pasinger Friedensweg will ein Zeichen setzen für ein friedliches bürgerliches Miteinander vor Ort in Pasing. Er steht für Toleranz und Offenheit gegenüber den Angehörigen anderer Konfessionen und Religionen und für Überwindung von Abschottung gegenüber Fremden, Vorurteilen und Diskriminierung. Die Beteiligten wünschen sich Offenheit, Dialog und ein respektvolles Kennenlernen der jeweils anderen Konfessionen und Religionen in der Begegnung.

Das Projekt steht dafür, dass der gelebte Glaube kein Grund für Abgrenzung, sondern eine Quelle der Achtung und des Verstehens zwischen den Menschen sein kann.

Höhepunkt und Ziel der Initiative ist immer der gemeinsame Weg durch Pasing von einem Gotteshaus zum nächsten. Da nicht alle Teilnehmenden in Pasing ein Gotteshaus haben, sind inzwischen auch weitere Stationen unter freiem Himmel hinzugekommen. Dazu sind jedes Jahr im Oktober die Mitglieder der teilnehmenden Gemeinden aber auch alle andere Mitbürger*innen eingeladen. Anfangs machten sich ungefähr 100 Menschen auf den Weg, inzwischen ist die Zahl der Teilnehmenden auf ca. 200 Personen angewachsen.

Das Vorbereitungsteam trifft sich zur Planung und Absprache der inhaltlichen Ausgestaltung der verschiedenen Stationen vor der Durchführung des Friedensweges regelmäßig.

Ende 2015 fanden sich erstmals eine Reihe in der Flüchtlingshilfe und in den religiösen Gemeinden vor Ort engagierte Menschen zusammen. Die Initiative ging von Frau Golla-Fackler (katholischer Pfarrverband Pasing), Herrn Türülü (Pasinger Moschee) und Frau Stopic (evangelische Himmelfahrtskirche) aus, die den Friedensweg – getragen von einer bunten Gruppe Gleichgesinnter – ins Leben riefen, der erstmals im April 2016 stattfand.

© privat



Pasinger Friedensweg 2019

© privat



Zu Gast in der Haci Bayram Moschee, München

© privat



Gesang und Musik der muslimischen Gruppe in der Himmelfahrtskirche

Ausgehend von der Himmelfahrtskirche führte der Weg über die Moschee zur katholischen Stadtpfarrkirche Maria Schutz. An den drei Stationen versammelten sich die Teilnehmenden zu Gebet, Meditation und Gesang. Am Ende der Veranstaltung bot sich allen Friedensbewegten im katholischen Pfarrheim die Gelegenheit, sich (besser) kennenzulernen, im persönlichen Gespräch auszutauschen und sich bei einer guten Brotzeit zu stärken.

Ermutigt durch das nachhaltige Echo rief die Initiative auch in den folgenden Jahren zum Friedensweg auf.

Es folgten weitere Friedenswege mit steigenden Teilnehmerszahlen. Die Beteiligung der liberalen jüdischen Gemeinde wie auch des Pfarrverbandes Obermenzing (2018) erwies sich als echte Bereicherung, auch weil zwei neue Stationen den Pasinger Friedensweg erweiterten: Die altehrwürdige katholische Kirche St. Wolfgang an der Würm wie auch das jüdische Mahnmal des „Gebeugten leeren Stuhles“ vor dem Pasinger Rathaus. Seit 2020 beteiligt sich auch die Altkatholische Kirche.

Von Beginn an ist es ein besonderes Anliegen, das Thema „Wege zum Frieden“ inhaltlich so erschließen, dass sich alle Teilnehmenden in ihren jeweiligen Glaubensstraditionen und kulturellen Prägungen ernst genommen und angesprochen fühlen. Andererseits sollen sich alle Anwesenden gemeinsam und unterschiedslos als solidarische Schicksals- und Glaubensgemeinschaft vor unserem All-Einen-Gott erleben können. Dazu tragen besonders die Einladungen in die verschiedenen Gotteshäuser bei und das Miterleben der dort heimischen religiösen Handlungen, Riten und Zeremonien. Bestandteil des Friedenswegs sind Texte aus allen Religionen, wie musikalische Elementen: Einmal erfreut meditative Klezmer-Musik, dann überrascht ein Posaunenchor, gemeinsam werden Friedenslieder gesungen oder die Teilnehmenden lauschen Herrn Türlüs Sufi-Flöte, die dieser so erklärt: „Man muss sich erst ganz leer machen, damit der Atem Gottes durch einen strömen kann.“ Und besonders schön ist es, zu Gast zu sein in anderen Gotteshäusern und sich zum Schluss einladen zu lassen zu Gesprächen und Essen und Trinken.

Marion Stopic
Ehrenamtliche Mitarbeiterin
der Evang.-Luth. Himmelfahrtskirche München-Pasing

Pasinger Friedensweg aktuell

Der 9. Pasinger Friedensweg steht unter dem Motto „Frieden mit der Erde“. Am Sonntag, 15. Oktober 2023, machen sich „die Pasinger“ und alle, die mitlaufen wollen, um 14:30 Uhr gemeinsam zu einem Pilgerweg für die Schöpfung auf, um miteinander über die ökologischen Herausforderungen unserer Zeit nachzudenken und Impulse für ein konkretes Handeln zur Bewahrung von Gottes Schöpfung zu setzen.

Interreligiöser Dialog praktisch: Weiterbildung Dialogbegleitung

Religion.*DIALOG*.Verständigung

Wie funktioniert interreligiöser Dialog?

Gerade geht der zweite Durchgang einer groß angelegten Dialogbegleiter*innen- Weiterbildung zu Ende. Die Teilnehmenden haben wesentliche Erfahrungen gesammelt und eigene Projekte entwickelt. So gab es in Mannheim eine Vortragsreihe, in denen die Vertreter*innen verschiedener Religionen die Perlen in der Religion des jeweils anderen entdeckten. Im Bibliorama, dem Bibelmuseum in Stuttgart, entdecken die Angehörigen der abrahamitischen Religionen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Figuren der eigenen Erzählungen, wie Sara, Abraham und Mose. In Wien lädt eine Koalition von kleineren Religionsgemeinschaften wie Sikhs und Bahai zu einem gemeinsamen Essenstisch im Rahmen der langen Nacht der Kirchen.

Interreligiös getragen

So unterschiedlich die Ergebnisse auch sind – Dialog lebt immer vom genauen Hinhören auf den Anderen und vom Wissen über die Möglichkeiten, aber auch die Fallstricke des Dialogs. Um diese Prinzipien zu lernen und dann auch in die Praxis umzusetzen, hat sich eine interreligiöse Trägergruppe aus verschiedenen Religionen zusammengefunden. Dazu gehören:

- » das Occurso-Institut, ein interreligiöser Verein aus München, der das Vorgängerprogramm entwickelt hatte,
- » das Münchener Forum Islam, eine freie Moscheegemeinde mit starkem Bildungsprogramm,
- » die Europäische Janusz-Korczak-Akademie, ein jüdisches Bildungsinstitut,
- » die Domberg-Akademie der Erzdiözese München-Freising
- » und das evangelische Studienzentrum Josefstal, das die Koordination des Angebots übernimmt.

Die interreligiöse Dialogbegleitungs-Weiterbildung ist darin einmalig, dass sie nicht nur interreligiöse Themen, eine interreligiöse Seminargruppe, sondern auch ein interreligiöses Team bildet. Der Dialog ist integraler Teil in allen Elementen der Weiterbildung.

Das Grundprinzip der Weiterbildung ist, Theorie und Praxis ganz eng miteinander in Verbindung zu bringen.

Spannendes Programm mit erfahrenen Referent*innen

In sechs Modultreffen, verteilt auf 21 Tage, die an verschiedenen Orten stattfinden, erarbeiten die Teilnehmenden wichtige Elemente des interreligiösen Dialogs. Hier sind ein

paar Beispiele aus dem Programm:

- » Prof. Dr. Martin Rötting (Universität Salzburg) präsentiert seine Forschungen zu den Prinzipien des Dialogs.
- » Mirjam Elsel, Beauftragte für den interreligiösen der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, stellt Methoden biographischen Arbeitens für den Dialog vor.
- » Nermina Idriz von der Islamischen Gemeinde in Penzberg erarbeitet Methoden der Extremismusprävention.
- » Dr. Andreas Renz, Beauftragter für den interreligiösen Dialog der Erzdiözese München-Freising, führt in die Formen interreligiösen Betens ein, die Teilnehmenden erarbeiten selbst interreligiöse Feiern.

Interreligiöse Erfahrungen machen

Wichtig ist aber auch das gemeinsame Erleben. So besteht ein Modul im Besuch und in der intensiven Reflexion des Erlebens von drei religiösen Feiern, eines muslimischen Freitagsgebets, eines jüdischen Schabbat-Gottesdienstes und eines christlichen Sonntagsgottesdienstes. In einem anderen Modul nutzen wir die enge Partnerschaft mit dem Haus der Religionen und Kulturen in München für die Erfahrung von Kirche in der Stadt.



Kursleiterin Nermina Idriz führt die Weiterbildungsgruppe bei einem Stadtrundgang.

© Dr. Thomas Steinfahrt

Interreligiöse Gruppe als Lernort

Es geht bei der Weiterbildung aber nicht nur um spannende Inhalte. Die gemeinsame Arbeit soll direkt in die Praxis des eigenen Kontexts vor Ort führen. Deswegen arbeiten alle Teilnehmenden an einem Projekt im interreligiösen Dialog. Dabei geht es nicht in erster Linie um ein großartiges Ergebnis, sondern um den Prozess, einen interreligiösen Dialog zu begleiten. Das kann immer wieder auch schwierig

© Dr. Thomas Steinfahrt



Die Kursgruppe informiert sich über die interreligiöse Arbeit der Erzabtei St. Ottilien.

und manchmal enttäuschend sein. Nicht alle Dialogprozesse gelingen, umso mehr lässt sich gerade auch aus Scheitern und Sackgassen lernen.

Für die Begleitung der Projekte ist die Arbeit in der Weiterbildungsgruppe zentral und ist in sich ein weiterer zentraler Lernort. Menschen lernen voneinander auf ihrem Weg im interreligiösen Dialog, bei der Arbeit am Projekt, in Erfolg und Misserfolg. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass sich eine starke interreligiöse Gruppe mit viel Austausch bildet und ein wichtiger Pluspunkt für die gesamte Weiterbildung ist.

Die Weiterbildung richtet sich an einen weiten Kreis von Interessent:innen aus allen Religionen, nämlich all diejenigen, die den interreligiösen Dialog aktiv mitgestalten wollen. Aus dem evangelischen Bereich waren bisher vor allem Hauptberufliche wie Pfarrer*innen, Religionspädagog*innen und Diakon*innen dabei. Aber auch engagierte Ehrenamtliche können viel von der Weiterbildung profitieren.

Pfarrer Roger Schmidt
Leiter des Studienzentrums Josefstal

Der dritte Durchgang der Dialogbegleiter*innen-Weiterbildung beginnt am 28. November 2023.

Die Kosten für die Weiterbildung werden oft zu einem beträchtlichen Anteil vom Arbeitgeber übernommen. Wenn das nicht möglich ist, gibt es ein Stipendienprogramm, mit dem bis zu 70% der Kosten übernommen werden können.

Mehr Informationen und Anmeldung:
<https://josefstal.de/kurse-buchen/oekumene-dialog/interreligioes/>



Konzeption Interreligiöser Dialog



Wie steht die evangelische Kirche überhaupt zu den nichtchristlichen Religionen?

Das ist eine Frage, die immer wieder gestellt wurde und gestellt wird.

Es gibt auf diese Frage sehr unterschiedliche Antworten von Gemeindegliedern wie von Theolog*innen. Das Spektrum reicht von „Die Religionen sind nur verschiedene Wege zum

gleichen Ziel und im Grunde alle gleichwertig“ bis hin zu „wer nicht an Christus glaubt und sich zu ihm bekennt, ist verloren“.

Das sind theologische Positionen von Einzelpersonen. Lange Zeit aber gab es zu diesem Thema keine offiziellen Verlautbarungen von Kirchen, etwa in Form einer von einer Synode verabschiedeten theologischen Erklärung.

In der katholischen Kirche ist das anders. Sie hat sich im Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) festgelegt. Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hat seit 2009 an einer Konzeption gearbeitet, in der sie ihre Sicht auf die nichtchristlichen Religionen zusammenfasst. Im April 2016 hat die Landessynode diese Konzeption nahezu einstimmig verabschiedet. Sowohl die Grundsatzfrage „Was bedeutet für uns die Gegenwart von Gläubigen anderer Religionen?“ wie die Beziehungen zu nichtchristlichen Gemeinschaften im Einzelnen werden hier beschrieben.



<https://oekumene.bayern-evangelisch.de/die-konzeption-des-interreligiosen-dialogs-grundlagentexte.php>

50 Jahre Leuenberger Konkordie

Am 16. März 1973 wurde nach langen Vorarbeiten und mit Unterstützung vor allem von „Faith and Order“ des Ökumenischen Rates der Kirchen die Leuenberger Konkordie (LK) in dem gleichnamigen Tagungshaus bei Liestal in der Schweiz verabschiedet. Damit wurde eine Trennung überwunden, die mit dem Marburger Religionsgespräch 1529 unter Beteiligung Luthers und Zwinglis begann. Weil sich die beiden Gruppierungen der Reformation in der Abendmahlsfrage nicht einigen konnten, gab es kein gemeinsames Abendmahl und auch keine Kirchengemeinschaft zwischen Reformierten und Lutheranern bis ins 20. Jh. Mit der Leuenberger Konkordie wurde Kirchen- und Abendmahlsgemeinschaft möglich: „Die dieser Konkordie zustimmenden lutherischen, reformierten und aus ihnen hervorgegangenen unierten Kirchen sowie die ihnen verwandten vorreformatorischen Kirchen der Waldenser und der Böhmisches Brüder stellen aufgrund ihrer Lehrgespräche unter sich das gemeinsame Verständnis des Evangeliums fest, wie es nachstehend ausgeführt wird. Dieses ermöglicht ihnen, Kirchengemeinschaft zu erklären und zu verwirklichen.“ (LK Abschnitt 1) Damit endete eine über 400jährige Trennungsgeschichte zwischen evangelischen Kirchen in Europa.

Aber mit der Leuenberger Konkordie wurde nicht nur Kirchengemeinschaft erklärt (vgl. LK Abschnitte 30-34), sondern auch weitere Schritte zur Verwirklichung dieser Gemeinschaft beschlossen (vgl. LK Abschnitte 35ff). Ein wesentlicher Beitrag dazu war der Beschluss bei der 1. Vollversammlung der Leuenberger Kirchengemeinschaft 1976 in Sigtuna, Schweden. Zur Vertiefung der Kirchengemeinschaft wurden Regionalgruppen eingerichtet. Diese beschäftigten sich mit theologischen und ethischen Fragen in ihrer jeweiligen Region und trugen so wesentlich zu gegenseitigem Verständnis und gelebter Gemeinschaft evangelischer Kirchen bei.

2003 wurde auch aufgrund dieser Erfahrungen aus der Leuenberger Kirchengemeinschaft die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE), der 1997 durch eine Erklärung auch methodistische Kirchen Europas beigetreten sind.

Der Behauptung, die Leuenberger Konkordie habe mit ihrer konsequenten Anwendung des ökumenischen Zieles der „versöhnten Verschiedenheit“ zur Überwindung der konfessionellen Trennungen beigetragen und kann so ein Beitrag sein zur Überwindung der Trennungen zwischen den Kirchen in der weltweiten Ökumene (LK Abschnitte 46-49), ist vorbehaltlos zuzustimmen.

Insbesondere die Regionalgruppe Südosteuropa, die als einzige seit 1996 bis heute besteht, hat zur Gemeinschaft in schwerer Zeit beigetragen. War sie doch bis 1989 ein wesentliches Band der evangelischen Kirchen, das über den

„Eisernen Vorhang“ hinweg Gemeinschaft der Kirchen stiftete – von Russland bis zur Schweiz, von Polen bis nach Italien. Heute ist sie ein Motor dafür, vor allem den evangelischen Kirchen in der Diaspora eine Stimme zu geben. In dieser Regionalgruppe entstanden wichtige Studien zur Vertiefung des Miteinanders. Dass Kirchengemeinschaft vor allem Gottesdienstgemeinschaft ist, zeigt die Studie „Bleibe in der Zeit – Evangelischer Gottesdienst in Süd-Mittel-Osteuropa zwischen Bewahrung und Veränderung“ (2012). Welche Rolle Bildung für die Identität evangelischer Kirchen spielt wird in der Studie „Bildung für Zukunft. Bildungshandeln evangelischer Kirchen in Süd-, Mittel- und Osteuropa“ (2018) aufgezeigt. Und wie Kirchengemeinschaft Verantwortungsgemeinschaft ist zeigt sich aktuell mit der Beschäftigung des Schwerpunktthemas „Demokratie“ in der Regionalgruppe Südosteuropa der GEKE.

So ist in den 50 Jahren seit der Verabschiedung der Leuenberger Konkordie auf deren Basis eine lebendige Kirchengemeinschaft entstanden, der heute 94 lutherische, methodistische, reformierte und unierte Kirchen aus über dreißig Ländern in Europa und Südamerika angehören. Die Leuenberger Konkordie ist damit eines der erfolgreichsten ökumenischen Dokumente, mit der nicht nur theologische Brücken zwischen evangelischen Konfessionen gebaut wurden, sondern auch ein echtes Miteinander in Europa gewachsen ist.



Oberkirchenrat Michael Martin
Mitglied des Landeskirchenrats der Evang.-Luth. Kirche in Bayern
und des Rates der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)

„Wie ist denn das jetzt so mit Ungarn?“

Partnerschaft heißt Begegnung und voneinander zu lernen. Deshalb entsendet die ELKB immer wieder Pfarrer*innen in ihre Partnerkirchen. In Ungarn ist die Gemeinde Sopron solch ein Einsatzort, von wo Pfarrer Holger Manke nach zehn Jahren Dienst nun nach Bayern zurückkehrt. Die Frage, „wie das denn so sei“ mit Ungarn, wurde ihm in den vergangenen zwei Jahrzehnten oft gestellt. In seinem Beitrag gewährt er einen Rückblick auf seinen Dienst. Wie kann das Miteinander auch inmitten mancher Herausforderung über Staats- und Mentalitätsgrenzen hinweg gelingen?

Zuständig: Kirchenrat Raphael Quandt
Referent für Ökumene und Mittelosteuropa



Pfarrer Holger Manke

Grenzüberschreitung ist immer auch eine Arbeit an sich selbst

Zehn Jahre in Sopron. Ich frage mich: Wie konnten zehn Jahre so schnell vergehen? Es scheint doch, als wäre es weit weniger. Andererseits: Wie passen so viele Erlebnisse, Aktivitäten, so viel gelebtes Leben in eine so kurze Zeit? Meine Gedanken gehen nicht nur zehn Jahre zurück. Weit mehr als zwanzig Jahre ist es her, dass sich durch die Partnerschaft zwischen Nürnberg-St. Sebald und der Budapester Burggemeinde für mich die Tür nach Ungarn öffnete. Weit mehr als zwanzig Jahre, in denen sich nicht nur viel in meinem Leben änderte, denn die Welt ist nicht stillgestanden. Hatte ich einst in meinem Umfeld zumeist positive Reaktionen – nicht selten auch als Nachwirkung einer „Ich denke oft an Piroshka“-Romantik – erhalten, wenn das Stichwort Ungarn fiel, so mehrten sich im Laufe der Jahre auch kritische Nachfragen. Natürlich, man nahm aus den Medien dies und jenes wahr und es waren in aller Regel ehrlich interessierte Erkundigungen: Wie ist denn das jetzt so mit Ungarn?

Wie das so ist? Manchmal ganz anders als in Deutschland, manchmal aber auch ganz ähnlich. Natürlich gehört es wohl zu den spannendsten Erfahrungen des Lebens, wenn sich neue Weiten öffnen, wenn man sich ein neues Feld erschließen kann – mit Menschen und Erfahrungen, die einem sonst verborgen geblieben wären. Natürlich ist es bereichernd, wenn man nicht nur an Grenzen kommt, sondern sie auch überschreitet. Damit denke ich auch an Grenzen, die zum

Beispiel die Mentalität betreffen: Manches, was selbstverständlich war, wird plötzlich hinterfragt. Und manches, was immer mühsam war, ist auf einmal problemlos. Und immer ist da die Frage, warum manches, was man mal für normal erachtet hat, einem eigentlich unhinterfragt normal schien. Die Grenzüberschreitung ist letztlich immer auch eine Arbeit an sich selbst, ein näheres Kennenlernen und Prüfen der eigenen Maßstäbe.

Sich selbst fühlen, die anderen Menschen fühlen. Und dann einfach zu tun, was man fühlt.

Aber natürlich geht es in mehr als zwanzig Jahren im Kontakt mit Ungarn und davon zehn Jahren in Sopron um weit mehr, als um das Kennenlernen der eigenen Person. Denn neben die Frage, wer man selbst ist, gesellt sich sofort auch die Frage nach den anderen. Worin kommen wir zusammen? Und wie kann es gelingen, dass sich mit den Sichtfeldern, die man „nebeneinander legt“, gemeinsam ganz neue Perspektiven auftun? Es öffnen sich ja Räume, wenn man die Schätze der örtlichen Tradition pflegt und aus dem eigenen bayerisch-landeskirchlichen Erfahrungen Impulse einbringt.

Genau genommen ist das eine Frage, die ich mir erst am Ende meines Dienstes in dieser Form stelle, denn sie war bislang nur immanent vorhanden, aber nie eine Direktive für mein Tun. Weit mehr als die philosophische Herangehensweise an große Pläne und Ziele schätzte und schätze ich es, einfach gemeinsam zu leben: Sich selbst fühlen, die anderen Menschen fühlen. Und dann einfach zu tun, was man fühlt.

Das sorgt – in meinem Falle zumindest – dafür, dass manches auch nach einem Jahrzehnt in Sopron unerklärbar bleibt. Warum hat sich Zahl der deutschen Konfirmanden in den vergangenen zehn Jahren – von 2 auf 21 – mehr als verzehnfacht? Warum haben wir eine Jugendgruppe mit 60 bis 70 aktiven Jugendlichen und zahllosen gemeinsamen Aktivitäten? Warum sagen die Menschen in Sopron nicht nur scharenweise zu, wenn es um die Mitgestaltung des Gottesdienstes geht, sondern fragen auch aktiv nach, ob sie nicht am Sonntag wieder etwas vorlesen könnten.

Kürzlich kam die gesamte 12-köpfige Konfirmandengruppe von 2018 in den Gottesdienst, um das fünfjährige Konfirmandenjubiläum zu feiern. Keiner kniff, alle waren fröhlich

am Sonntag um 9 Uhr in der Kirche – trotz mehrerer Feiern zu 18. Geburtstagen der jungen Jubelkonfirmanden am betreffenden Wochenende und dem Lernen fürs Abitur. Etliche Konfirmierte anderer Jahrgänge feierten und gestalteten den Gottesdienst mit.

Der Gottesdienst als Dreh- und Angelpunkt des Gemeindegeschehens – und nicht als „Spartenprogramm für die ältere Generation“

An einem „Zählsonntag“ nach Epiphania ohne besonderen Highlight-Charakter waren 40 Jugendliche aktiv im Gottesdienst beteiligt... mehr als doppelt so viele wie im Durchschnitt. „Hättest du noch mehr gefragt, wären es noch mehr gewesen“, sagte dann ein Gemeindeglied. Aber es liegt ja nicht nur daran, ob der Pfarrer fragt. Der Grund muss doch noch tiefer liegen. Vielleicht weil in den Familien Kirche tiefer verwurzelt ist als anderswo? Vielleicht weil der Gottesdienst als Dreh- und Angelpunkt des Gemeindegeschehens gelebte und wertgeschätzte Realität ist – und sich nicht zum gemeindlichen „Spartenprogramm für die ältere Generation“ entwickelt hat? Vielleicht auch weil das Miteinander in der Gemeinde spürbar von gegenseitiger Herzlichkeit zwischen den Generationen geprägt ist und die Zweisprachigkeit in Offenheit füreinander gelebt wird?

Ich neige noch zu einer weiteren Antwort, die aber die vorigen eher in sich aufnimmt, als dass sie diese ausschließen würde: Weil Gott seinen Segen reichlich gibt – und sich dies in Sopron eben in dieser Form zeigt. Denn alles (vermeint-

liche) menschliche Geschick – auch das eines Pfarrers – wäre ja vergeblich, wenn Gott nicht seinen Segen dazu gäbe. Wenn ich in einem sicher bin, dann darin, dass Gott hier wirkt. Für mich steht das fest. Jegliche weitere Analyse und Einschätzung sei von mir aus subjektiv so oder so zu sehen.

Das Gefühl, offene Türen einzurennen

Zur Mitwirkung in den Gottesdiensten zählen nicht nur Bibellesungen und Gebete, sondern auch die Musik. Erstaunlich, dass es eine ganze Reihe an Gemeindegliedern gibt – Jugendliche und Erwachsene, die ihr musikalisches Talent in den Dienst der Gemeinde stellen. Ich nenne das erstaunlich, weil ich es nicht als Selbstverständlichkeit ansehen kann und will. Und weil ich tatsächlich immer noch darüber staune. Aus dieser Bereitschaft ist auch der „Musikalische Advent“ gewachsen. Eigentlich aus dem Nichts. Einst, beim allerersten „Musikalischen Advent“ lieferte ich eine One-Man-Show ab. Ich saß selbst am Klavier, und eine kleine, aber tapfere Schar, ließ sich durch meine Klavierbegleitung, die das Wort Kunst nicht im Ansatz verdient, beim Singen der Adventslieder nicht verunsichern. Von Jahr zu Jahr kamen immer mehr Gemeindeglieder hinzu, die sangen, musizierten und adventliche Texte vortrugen. Der „Musikalische Advent“ wuchs rasch zu einer festen Größe im Gemeindeleben an – und dauerte in den letzten Jahren an die drei Stunden, obwohl niemand mehr als ein oder zwei Lieder beitrug. „Solokünstler“ und Gemeindegruppen wechselten sich auf der Bühne ab. Und irgendwie war jeder Abend – auch trotz der



Musikalischer Advent



Evangelische Kirche in Sopron

beträchtlichen Dauer – kurzweilig, denn es war ja im Grunde eine Zusammenfassung dessen, was wir als Gemeinde an Herzblut, Engagement und Freude an der gemeinsamen Sache lebten. Eine Erinnerung als Illustration: In einem Jahr sprach ich eine Dame aus der Gemeinde an, ob sie sich vorstellen könnte, wieder beim „Musikalischen Advent“ dabei zu sein. „Ja, ich bin auf jeden Fall dabei!“, entgegnete sie. „Moment“, warf ich ein, „ich habe den Termin doch noch gar nicht gesagt.“ Sie stellte klar: „Ich bin auf jeden Fall dabei, egal, wann es ist – und ich weiß sogar schon, was ich vortrage. Das habe ich mir schon überlegt, für den Fall, dass ich wieder mitmachen darf.“ Das, finde ich, charakterisiert nicht nur diese Dame, sondern damit steht sie stellvertretend für die ganze Gemeinde und stellvertretend für die gesamte Zeit, die ich in Sopron verbringen durfte. Irgendwie hatte ich immer das Gefühl, dass mein Dienst in der Gemeinde aus nichts anderem bestand als offene Türen einzurennen.

Ich habe immer versucht, mich der ungarischen Seele demütig anzunähern

Aber wie ist das denn jetzt so mit Ungarn? Das, was ich von der Gemeinde erzähle, findet natürlich in der Medienlandschaft praktisch keinen Widerhall. Andere Themen kommen da viel mehr auf den Tisch.

Ich habe immer versucht, mich der ungarischen Seele demütig anzunähern. Ich verstand mich nie als Missionar, der bundesdeutsche Überzeugungen und Ansichten nun in Ungarn etablieren müsste. Ich wollte viel lieber zuerst wirklich verstehen, wie das „ungarische Herz“ schlägt – wenn es das in dieser Verallgemeinerung überhaupt gibt. Aber ich denke, es ist auch eine allgemeine und vom konkreten Beispiel Ungarn gänzlich unabhängige Beobachtung, dass man durch Fernsehdokumentationen und Zeitungsberichte Ahnungen bekommt, das Klima in einem Land aber zunehmend besser versteht, wenn man langfristig in das Leben eintaucht. Man lernt die Gegenwart und die Geschichte anders kennen. Man lernt die Freuden und Sorgen, die Hoffnungen und das Bangen von Menschen und Familien besser kennen. Man spürt auch über die Musik, die Literatur und die bildende Kunst noch ein wenig mehr von der „Volksseele“. Und von Gesprächen im Lehrzimmer, an Krankenbetten, im Glaubensgesprächskreis oder anderswo bekommt man weitere Eindrücke. Nicht die große politische Meinung. Sondern einzelne Lebenswege, persönliche Eindrücke. Und nicht immer spürt man eine besonders große Distanz zu dem, was man aufnimmt. Denn man lebt ja selbst vor Ort, verbringt sein Leben hier, lernt immer mehr die Innenperspektive auf manche Frage kennen. Und es kann bei allem Einblick passieren, dass man – auch nach vielen Jahren vor Ort – immer noch das Gefühl hat, trotz allem noch nicht genug zu wissen, um sich wirklich eine Meinung bilden zu können. Und dann sorgt es schon für Erstaunen, wenn es Menschen gibt, die mit weit weniger Ahnung zu Urteilen kommen. Manchmal zu pauschalen Aburteilungen. Und das Menschen gegenüber, die ich über Jahre und Jahrzehnte kennenlernen durfte, ins Herz geschlossen habe, die mich ins Herz geschlossen habe, die eine umwerfende herzliche Gastfreundschaft leben, die ohne zu zögern bereit sind, anzupacken und gemeinsame Pläne verwirklichen, mit denen Stück für Stück am Reich Gottes vor Ort gebaut wird.

Unkompliziertes Miteinanders über die Staatsgrenze hinweg – oder doch wieder auf neu aufkommende Distanzen?

Natürlich: Es ist so eine Sache mit der Haltung und mit gewonnenen Erkenntnissen, auch in gesellschaftlichen Fragen. Wir leben in Europa nicht in einer Gemeinschaft, die einzig und allein davon geprägt ist, dass man immer enger zusammenwächst. Es mag nach dem Mauerfall den Anschein gegeben haben, dass alles nur in Richtung Zusammenwachsen weist. Aber die Zeit bleibt nicht stehen: Es kommen neue Fragen und neue Herausforderungen auf. Und unterschiedliche Menschen antworten darauf zum Teil mit unterschiedlichen Denkansätzen und Konzepten. Dabei muss es nicht sein, dass der eine Ansatz der einzig richtige und der andere Ansatz völlig verwerflich ist. Wahrscheinlicher ist es da, dass die verschiedenen Ansätze aus der je eigenen Deutung der Vergangenheit und dem je eigenen Erleben der Gegen-

wart unterschiedlich ausfallen. Doch es ist ja auch keine Lösung, das Kennenlernen des anderen durch ein Urteil über den anderen zu ersetzen.

Ein Blick auf den „Mikrokosmos“ vor Ort: Es soll Menschen in Sopron und Umgebung geben, die im Burgenland nicht mehr sehen als den Nachbarn, der für dieselbe Arbeit und dieselbe Qualifikation besser bezahlt, indes aber in manchem Fall auch auf den ungarischen „Gastarbeiter“ herabblickt. Und es soll Burgenländer geben, die von Sopron nichts wissen, was über die hiesigen Zahnarztpraxen und Friseursalons sowie die allgemeinen Klischees hinausgeht. Mitunter soll es auch Zeichen geben, die inmitten des seit dreißig Jahren eigentlich unkompliziert gewordenen „Miteinanders über die Staatsgrenze hinweg“ doch wieder auf neu aufkommende Distanzen hinweisen. Und das bei wenigen Kilometern Entfernung. Die Gemeinden vor Ort – diesseits und jenseits der Landesgrenze – können aber ihren kleinen Beitrag dazu leisten, das Miteinander zwischen den Menschen beiderseits der österreich-ungarischen Grenze zu vertiefen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil grenz- und mentalitätsübergreifend gelebtes Christentum erst wirklich eine Ahnung von der weltweiten Kirche Christi gibt.

Und ich verheimliche nicht, dass mir in meiner Zeit in Sopron auch unsere österreichischen Nachbarn im Burgenland ans Herz gewachsen sind. Es ist gut, mit ihnen – über die Staatsgrenze hinweg – zu plaudern, Ideen zu entwickeln, Begegnungen zu veranstalten, Gemeinschaft zu leben und gemeinsam zu beten. Und dabei immer auch mit einer fröhlichen Ernsthaftigkeit Wege zu suchen und zu finden, wie der gemeinsame Glaube auch inmitten mancher Verschiedenheit Gestalt annehmen kann.

Das Gute unterstellen

Im Kleinen wie im Großen: Was man über den anderen nicht weiß, kann man entweder mit Vorurteilen füllen oder aber man unterstellt dem anderen – in einer Art Vertrauensvorschuss – ausdauernd das Gute. Oftmals ist ja ein näheres Kennenlernen nicht leicht möglich. Was bleibt in diesem Fall? Manchmal wünschte ich, die Menschen könnten sich gegenseitig noch viel beharrlicher „das Gute unterstellen“ und darauf vertrauen, dass der Andere es gut meint und – aus seiner Sicht und aus seinem Erleben – verständlich handelt. Manchmal kann fehlendes Hintergrundwissen doch besser mit der Annahme der guten Absicht statt mit raschem Argwohn überbrückt werden. Und wenn man doch Kritik üben möchte, dann soll auch eine aufrichte Selbstkritik nicht fehlen.

Wie ist das so mit Ungarn? Weit facettenreicher und ganz anders, als man manchmal denken möchte. Aber es ist so viel mehr an Gemeinsamkeiten da, als man manchmal denkt: So viele Fragen und Sorgen sind ganz ähnlich. Der Wunsch nach einem glücklichen und gelingenden Leben. Die Hoffnung auf eine gute und lebenswerte Zukunft – für sich selbst



Deutsche Konfigruppe

© Holger Manke

und die Kinder und Kindeskindern. So viel Herzenswärme.

Und manchmal denke ich: Wie gut, wenn sich Vertreter von Politik, Gesellschaft und Wirtschaft treffen und es zu echten Begegnungen kommt. Aber in diesen Zeiten bin ich besonders dankbar dafür, dass wir als Kirche ganz eigene Chancen haben, eine Brücke zwischen Menschen in Europa zu sein. Weil wir uns zunächst als Geschwister im Herrn erkennen und kennenlernen können: Die Menschen dort im anderen Land beten ja zum selben Gott! Ihre und unsere Gebetsanliegen sind im Grunde dieselben. Und gerade dann, wenn die Großwetterlage nicht nur eitel Sonnenschein ist, kann Kirche vorurteilsfrei und von Herzen die Geschwisterschaft im Glauben mit den Menschen der anderen Kirche feiern und leben – und somit auch einen wichtigen gesellschaftlichen Impuls setzen.

Ich spüre große Dankbarkeit

Wie konnten zehn Jahre in Sopron so schnell vergehen? Wohl deshalb weil sie so reich waren an Momenten, auf denen spürbar Gottes Segen lag. Blicke ich auf das bevorstehende Ende meines Dienstes in Sopron, dann spüre ich große Dankbarkeit. Dankbarkeit allen Menschen gegenüber, mit denen ich gemeinsam am Reich Gottes vor Ort bauen durfte. Dankbarkeit aber besonders Gott gegenüber, dass er mir eine so erfüllte Zeit in der Soproner Gemeinde geschenkt hat. Es ist mein Gebet, dass er diese Gemeinde und die Kirchen in Europa weiterhin segnet – und nicht nur die einzelnen Kirchen und Gemeinden, sondern auch deren Verbundenheit über Grenzen hinweg.

Pfarrer Holger Manke

Weltweite Perspektiven aus den Partnerkirchen: Europa und der Krieg

Europa ist derzeit stark mit sich selbst beschäftigt: Wie umgehen mit dem Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine? Politisch, wirtschaftlich, militärisch, ja auch theologisch, angesichts der Haltung der Russisch-Orthodoxen Kirche.

Der indische Außenminister S. Jaishankar sagte im vergangenen Jahr: „Europa muss aus der Mentalität herauswachsen, dass die Probleme Europas die Probleme der Welt sind, aber die Probleme der Welt nicht die Probleme Europas sind.“

Bundeskanzler Scholz äußerte sich zustimmend.

Wir haben einige der weltweiten Partner der Evang.-Luth. Kirche in Bayern gefragt, was sie von dem Statement halten und wie sie derzeit auf dem Hintergrund der aktuellen Nachrichten und ihrer langjährigen kirchlichen Beziehungen mit uns auf Europa sehen.

Zuständig: Kirchenrat Hans-Martin Gloël
Referent für Ökumene und Weltverantwortung



Aus Kenia

Meine Sicht auf das Statement ist, dass wir für mein Land und meine Kirche auf die Unterstützung von Europa zählen können. Insbesondere Deutschland und speziell die Evang.-Luth. Kirche in Bayern sind bei vielen Gelegenheiten immer ein wahrer Freund und Begleiter der KELC gewesen. Wenn jemand in Not ist, wird er/sie manchmal dazu verleitet zu denken, dass man sich nicht um ihn/sie kümmert, aber in Wahrheit sind die Probleme der Welt auch Probleme Europas. Während der anhaltenden Dürre haben wir viel Unterstützung bekommen, was für mich keine Selbstverständlichkeit ist. Wir sind Glieder eines Leibes und teilen gemeinsam unseren Schmerz und unser Glück, wie Paulus an die Gemeinde in Korinth schrieb: „Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit; und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.“ (1 Kor. 12:26).

Bischof Rev. Johnes Ole Meliyio
Kenianische Evangelisch-Lutherische Kirche (KELC)

Aus dem Irak

„Es ist nicht unmöglich, Kriege zu verhindern. Es ist nicht unmöglich, Kriege zu beenden. Das einzig Unmögliche ist, Frieden durch Kriege zu schaffen. Europa: seine Generationen und Schauplätze haben unter Kriegen gelitten.

Europa: seine weisen Führer versöhnten die Verschiedenheiten und bauten Brücken statt Mauern, um ein vereintes Europa zu erreichen. Es wird erwartet, dass Europa keine Kriege schürt, sondern zu seinen Werten zurückkehrt, in sein Potenzial investiert und die Führung übernimmt, um in Europa und weltweit Friedensstifter zu sein. Alles, was Europa dafür braucht, ist, frei und unabhängig in seinen Entscheidungen, Auswahlmöglichkeiten und Wegen zu sein. Es ist die Zeit dafür.“

Archimandrit Emanuel Youkhana
Direktor von CAPNI, Irak

Aus Papua Neuguinea

Das Statement ist ein Appell an Europa, sein herkömmliches eurozentrisches Weltbild zu überdenken. Heutzutage, in einer zunehmend globalisierten Welt, brauchen wir einander. Die Probleme eines Landes, einer Region oder eines Kontinents sollten alle betreffen, weil wir in derselben Welt leben und denselben Sinn für Menschlichkeit teilen. Die menschliche Tendenz, die Welt basierend auf dem Fortschritt der menschlichen Zivilisation in Kategorien einzuteilen, spaltet die Menschheit. Dies ist eine unterdrückerische Ideologie, die Feindseligkeit zwischen Menschen unterschiedlicher ethnischer Gruppen schafft und sie so voneinander trennt. Wir müssen uns immer unserer Verantwortung füreinander bewusst sein, ob wir Europäer, Asiaten, Amerikaner oder Bewohner der pazifischen Inseln sind. Die sowohl positive als auch negative Entwicklungen der globalen Trends, die in unserer heutigen Welt stattfinden, erfordern eine stärkere Zusammenarbeit und Solidarität zwischen den Ländern.

Dr. Jack Urame
Bischof der Evang.-Luth. Kirche in Papua Neuguinea

Aus Honduras/ Zentralamerika

Was die von Jaishankar geäußerte Meinung betrifft, so ist sie positiv und wahr.

Seit der Krieg zwischen Russland und der Ukraine an die Türen Europas klopft, insbesondere an die Türen Deutschlands, wird der Aufschrei gehört. Aber wenn die Vereinigten Staaten oder andere Länder in Europa Kriege und Invasionen gegen andere Nationen geführt haben, sagt man nichts. Europa sollte sich auch darum sorgen, was in anderen Ländern geschieht. Jedoch verurteile ich als Pfarrer und Verfechter der Menschenrechte die russische Invasion in der Ukraine, da sie die Autonomie und Souveränität eines Landes verletzt hat. Gleichzeitig zeigt sich darin die Dekadenz der Menschheit und mangelndes Verhandlungsgeschick im politischen Bereich; dieses hat zum Krieg geführt. Doch der Krieg zwischen Russland und der Ukraine ist nur die Spitze des Eisbergs.

Eine der Befürchtungen Russlands ist, dass die Ukraine ein unabhängiges und demokratisches Land werden könnte. Dieser Krieg wird bereits seit 2014 geschürt.

Ein weiterer Aspekt ist die Geopolitik, die Geowirtschaft und die Geokontrolle. Aktuell dominiert vor allem ein Land, das die Welt dominiert: die Vereinigten Staaten. Es gibt aber Länder, die das ändern wollen, so dass mehrere Länder die Möglichkeit haben, über das Schicksal der Welt zu entscheiden. Der Übergang von der Unipolarität zur Multipolarität. Dieses Spannungsverhältnis ist zwischen den Vereinigten Staaten und Russland real, und es ist die Ukraine, die unter den Folgen zu leiden hat. Als unabhängige und demokrati-

sche Länder müssen wir jede Invasion, jeden Krieg und jede Blockade gegen andere Länder verurteilen.

Msc. Rolando Antonio Ortez Martinez
Präsident der Gemeinschaft Lutherischer Kirchen in Zentralamerika

Aus Brasilien

Die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB) ist seit 199 Jahren in Brasilien präsent. Bald werden wir zwei Jahrhunderte der Verkündigung des Evangeliums in diesem Land vollenden. Um diesen Moment zu feiern, haben wir als Thema gewählt: „IECLB. Kirche Jesu Christi“. Unser letztes Konzil (Cacoal, 2022) hatte als zentrales Thema die Seligpreisungen, die Lehren von Jesus Christus. Unter ihnen steht das Thema des Friedens, der Brüderlichkeit und der Gerechtigkeit im Mittelpunkt.

Vor mehr als einem Jahr ist die Russische Föderation in die Ukraine einmarschiert und hat einen blutigen Krieg begonnen, der Menschenleben gefordert und unvorstellbares Leid gebracht hat. Dies ist nicht der einzige Krieg, der heute in der Welt geführt wird; es ist eine weitere militärische Auseinandersetzung, bei der die schutzlosesten und verletzlichsten Bevölkerungsgruppen die Leidtragenden sind. Auch die Soldaten und Kämpfer auf beiden Seiten stammen meist aus armen Familien.

Die IECLB verteidigt, was Jesus Christus verteidigt. Deshalb arbeiten wir für den Frieden, für die Wiederherstellung des Friedens, für die Versöhnung, für die Vergebung. Aber es ist notwendig, dass der Frieden mit Gerechtigkeit verbunden ist. Deshalb beten wir, obwohl wir geografisch weit voneinander entfernt sind, für ein Ende des Krieges zwischen Russland und der Ukraine. Wir beten für eine Lösung des Konflikts und für die Rechenschaftspflicht derjenigen, die Kriegsverbrechen begangen haben.

Wir schließen uns in besonderer Weise den örtlichen Kirchen an, die Verwundete, Kranke und Trauernde aufnehmen. Wir bitten den Herrn der Kirche, die Beziehungen zwischen den Ländern zu verändern, damit sie Wege des Friedens, der Gerechtigkeit und der Fürsorge für ihre Völker in Betracht ziehen können.

Möge der Gott des Friedens uns ermutigen, weiterhin unsere Stimmen und Gebete für Frieden und Gerechtigkeit zu erheben.

P. Dr. Mauro Batista de Souza
2. Vizepräsident der Evangelischen Kirche
Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (IECLB)

„Wie geht Versöhnung? – Wege in und aus Zerrissenheiten“

Ökumenischer Studientag 2023 der Erzdiözese Bamberg und des Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreises Bayreuth Hauptamtliche in Seelsorge und Schuldienst

Corona-Pandemie, Impfgegner, Migration, Klimawandel, Verschwörungstheorien, Krieg und Friedenswege... Seit Jahren erleben wir eine Zunahme von Polarisierung, Aggression, Streit und Protest – bei immer neuen Themen und auf allen Ebenen: in der Politik, in großen Institutionen bis hinein in die Familien, ins private Umfeld. Wir sehen, wie unter dem Eindruck starker verschiedener Meinungen zu existentiellen Fragestellungen Beziehungen beschädigt oder zerbrochen sind. Als Seelsorgerinnen und Seelsorger in Gemeinde und Schule stehen wir mittendrin in diesen Debatten, suchen nach eigenen Standpunkten und bringen uns ein. Nur: Wie geht eigentlich Versöhnung?

Sie ist vielleicht insgeheim gewünscht, aber ein weiter Weg und harte Arbeit. Gut, wenn man weiß, was ein erster Schritt oder Impuls sein könnte.

Der Ökumenische Studientag für Seelsorgende und Lehrkräfte am 20.01.2023 in Vierzehnheiligen griff biblisch-systematische, geistlich-spirituelle und pastoraltheologische Perspektiven zu diesen Fragestellungen auf. In seinem Vortrag „Euch ist der Dienst der Versöhnung anvertraut: Chancen, Herausforderungen und Grenzen dieses Auftrages“ wählte Prof. Dr. Richard Hartmann (Theologische Fakultät Fulda) den Zugang über biblische „Schuldgeschichten“ und fragte, ob Gott zwiespältige Biographien liebt. Denn von Mose bis David und Paulus werden große Menschen der Bibel immer auch mit ihren problematischen Schattenseiten (Mörder, Betrüger, Verfolger, ...) gezeigt. Davon ausgehend erläuterte er das anthropologische Dilemma des Menschen: In der Überzeugung, das Richtige zu tun, kann er nicht sehen, wie er an seinem Nächsten und Gott schuldig wird. In diesem Kontext muss man fragen:

Wer kann Vergebung schenken und wie kann Versöhnung gelingen?

Am Beispiel der Geschichte vom verlorenen Sohn illustrierte Prof. Dr. Hartmann, dass der Mensch auf seinem Weg unausweichlich den seiner Nächsten kreuzt, durchkreuzt, sich tragisch verstrickt und schuldig wird an seinem Bruder. Er stellt das Sakrament der Versöhnung (Beichte/ Buße) als Chance vor, seelsorgerlich mit den Wunden umzugehen und sich durch Gottes Gnade zu neuem, versöhnendem Handeln befreien zu lassen.

Praxisnahe Einblicke in die Frage nach der Entstehung und Bearbeitung von Konflikten gab Pfarrerin Claudia Kuchenbauer von der Arbeitsstelle kokon für konstruktive Konfliktbearbeitung in Nürnberg. Sie erläuterte, dass trotz der konflikthaften Existenz des Menschen auch Versöhnung möglich ist, ja sogar ein tiefes Bedürfnis, das sich aus dem Wunsch

nach gelingenden Beziehungen speist. Die Voraussetzungen für einen Versöhnungsprozess zeigte sie an Beispielen aus verschiedenen Bereichen von Versöhnungsgeschehen.

Individuelle Konflikte

Aus ihrer Arbeit kann Claudia Kuchenbauer berichten, wie individuelle Versöhnungsprozesse z.B. im Rahmen einer Mediation angebahnt werden können. Wo ein Perspektivwechsel gelingt, beginnen die Konfliktpartner*innen zu verstehen, aus welchem guten Grund sie ihre jeweilige Sichtweise vertreten. Sie kommen vom „Was musste ich erleiden?“ zum „Und was hab auch ich dir, ohne es zu wollen, angetan?“. Mit diesem Verständnis können sie gemeinsam darüber hinausschauen und im weiteren Horizont entdecken, wie sie ihre Zukunft gestalten können – ganz im Sinne des Zitats des im Mittelalter lebenden persischen Mystikers und Dichters Dschalâl-ed-dîn Rumî (1207–1273):

„Es gibt einen Ort jenseits von richtig und falsch. Dort treffen wir uns.“

Kollektive Versöhnungsprozesse

Oft geht es bei Versöhnungsprozessen auch um geschehenes Unrecht, das einem Kollektiv, in einer Verfolgungssituation oder einem Krieg angetan wurde. Versöhnung über den Gräbern will die Zukunft nicht von Feindschaft und Rache bestimmt wissen. Solche kollektive Versöhnungsprozesse brauchen eine öffentliche Schuldübernahme und Wiedergutmachung.

Dabei können einzelne betroffene Personen mit ihrem Zeugnis gegen Hass zu Impulsgebern für Versöhnungsbereitschaft werden, wie es z.B. die kürzlich verstorbenen Mevlüde Genc getan hat: Bei dem Solinger Brandanschlag von 1993 hat sie fünf Familienangehörige verloren. Trotzdem hat sie bereits kurz nach dem Attentat zur Versöhnung aufgerufen und immer wieder gemahnt, dass dem Hass Einhalt geboten werden müsse. Bekannt wurde auch Antoine Leiris, der bei den islamistischen Anschlägen in Paris 2015 im „Bataclan“ seine Frau verloren hat. Sein Buch ist Programm und trägt den Titel:

„Meinen Hass bekommt ihr nicht!“

Versöhnung kann nie von anderen gefordert, nur angeboten werden, und dazu braucht es innere Stärke.

Grenzen von Versöhnung

Der Appell an schnelle Versöhnung kann sogar völlig fehl am Platz sein. Nach Missbrauch und anderen traumatischen

Übergriffen ist nicht Versöhnung im Vordergrund, sondern es gilt, dem Opfer und seinen Wunden gerecht zu werden. Es braucht Anerkennung des Unrechts, sodass die innere Stärke der traumatisierten Person wachsen kann.

So wurden die Voraussetzungen für einen gelingenden Versöhnungsprozess deutlich:

Versöhnungsbereitschaft: Auf Hass verzichten, den anderen Menschen als Gegenüber und Mitmensch mit Bedürfnissen, mit Stärken und Schwächen wahrnehmen wollen.

Das Ablegen der Opferrolle. Etwas Leidvolles ist mir passiert, doch ich kann damit in einer guten Weise umgehen. Ich kann für mich sorgen und den Hass und Ärger loslassen, Voraussetzung für den nächsten Schritt.

(Bei traumatischen Gewalterfahrungen braucht die verletzte Seele erst viele Schritte der Heilung, bis es möglich ist, die Opfererfahrung hinter sich zu lassen.)

Perspektivwechsel: die Sicht des anderen hören und entdecken, dass die leidvolle Wirkung der Tat auf mich nicht das Ziel war. Verstehen, was seine/ ihre gute Absicht war. Die eigene Absicht schildern und wahrnehmen, welche Wirkung ich beim anderen ausgelöst habe. Aus dieser gemeinsamen Wahrnehmung entsteht ein gemeinsames, größeres

Bild dessen, was geschehen ist.

Und oft ergibt sich aus dieser Wahrnehmung der Wunsch, sich zu entschuldigen, wiedergutzumachen und zu feiern, dass die Beziehung geheilt wurde.

Man merkt, dass das kein leichter Weg ist. Wo er gelingt, fühlt es sich an wie ein Geschenk, theologisch ausgedrückt: wie Gnade. Wer Versöhnung erfährt, lebt aus einer großen Dankbarkeit.

PfarrerIn Claudia Kuchenbauer
Leiterin der Arbeitsstelle Kokon

Unter Verwendung eines Berichts von Dr. Melanie Kuhn-Lange, Studiendirektorin i.K., Fachreferentin für den Katholischen Religionsunterricht an Gymnasien.

Der Ökumenische Studientag für hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Seelsorgs- und Schuldienst wird veranstaltet von der Erzdiözese Bamberg und dem Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreis Bayreuth.



Die Werkbücher von Prof. Dr. Hartmann zum Thema „Versöhnung geht“ können hier heruntergeladen werden: <https://kiodoks.bsz-bw.de/frontdoor/index/index?searchtype/collection/id/16241/docId/2266/start/5/rows/10>

„Tu deinen Mund auf für die Stummen, für die Sache aller, die verlassen sind“

Die Worte aus dem Buch der Sprüche wurden mir im Jahr 2013 als Wegweiser für meinen Dienst zugesprochen, als ich zum Diakon der Rummelsberger Bruderschaft eingeseignet wurde. Seit diesem Tag war und sind diese für mich Leitmotiv und Handlungsaufforderung zu gleich. Sie zeigen mir, wie wichtig es ist sich als Christ*in stark zu machen, für all diejenigen die keine oder nur eine leise Stimme in unserer Gesellschaft haben. So begleiteten mich diese Worte in meinem Dienst, zunächst für sieben Jahre neben der Jugendarbeit in der hauptberuflichen Flüchtlings- und Migrationsberatung, ehe ich nach meinem Studium zum Betriebswirt (VWA) für zwei Jahre die Geschäftsführung von zehn Kindergärten übernahm.

Seit 01.02.2023 bin ich nun der neue Berater der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern für das Thema Kirchenasyl. Die Arbeit mit Geflüchteten ist für mich dabei diakonisches Handeln und gelebte Wesensäußerung christlichen Glaubens. Kirchenasyl ist eine allein den Kirchen vorbehaltene Möglichkeit, woraus eine besondere Verantwortung erwächst, um Menschen in ausweglosen Situationen eine Perspektive eröffnen zu können. Um dieses wertvolle Instrument zu schützen und langfristig zu erhalten, möchte ich meine Erfahrungen und Fähigkeiten miteinbringen. Mir ist es dabei wichtig, die Prozesse und Strukturen von den Hilfesuchenden aus zu definieren und so weiterzuentwickeln. Ein Schwerpunkt meiner Arbeit soll deswegen die Vorortberatung von Pfarrer*innen bei der Erstellung der Dossiers

sein, um so die individuellen Härtefälle fachlich und sachlich fundiert darzustellen. Mit dieser Arbeit soll die Entscheidung für die Gewährung von Kirchenasyl den staatlichen Stellen gegenüber transparent gemacht werden, um so das Kirchenasyl zu stärken.

In meiner Freizeit gehe ich gerne mit meinem vierjährigen Sohn und meiner Frau in die Natur, wandere und koche gerne. Zudem bin ich als Fan, wenn es meine Zeit zulässt, live im Stadion bei der Spielvereinigung Greuther Fürth und den Nürnberg Ice-Tigers zu Besuch.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen.

Diakon David Geitner
Berater und Ansprechpartner Kirchenasyl



© David Geitner

Nachrichten aus der ACK

Neuapostolische Kirche ist Gastmitglied der ACK Bayern

Die NAK hatte um Aufnahme in die bayerische ACK als Gastmitglied gebeten. Seit 2019 ist sie Gastmitglied der ACK in Deutschland; sie nimmt an der Arbeit aller regionaler ACKs und zahlreicher lokaler ACKs in Bayern und darüber hinaus teil. Die NAK hat bayernweit 144 Gemeinden mit über 27.000 Mitgliedern. Vorstand und Ständiger Ausschuss der ACK in Bayern hatten mehrfach und ausführlich über den Antrag auf Gastmitgliedschaft beraten. In der Sitzung des Ständigen Ausschusses am 2. Juni 2022 war einstimmig beschlossen worden, den Kirchenleitungen die Zustimmung zu dem Aufnahmeantrag der NAK als Gastmitglied zu empfehlen. Dieser Beschlussfassung gingen Gespräche des Vorstandes und des Ständigen Ausschusses mit der Kirchenleitung der NAK voraus.

Für die Aufnahme eines Gastmitglieds in die ACK in Bayern ist die Zustimmung aller Mitgliedskirchen nötig. Die Kirchenleitungen der ACK-Mitgliedskirchen haben diese Zustimmung einstimmig erteilt. Der Rückmeldeprozess war am 1. Februar 2023 abgeschlossen. Damit ist die NAK nun Gastmitglied der ACK Bayern. Die gottesdienstliche Feier anlässlich der Aufnahme wird voraussichtlich bei der Delegiertenkonferenz erfolgen.

75 Jahre ACK Deutschland

1948 durch sechs Kirchen gegründet, besteht die ACK Deutschland heute aus 25 Mitgliedskirchen, 7 davon im Gaststatus. In Magdeburg feierten Delegierte und Gäste das Jubiläum mit einem Festgottesdienst im Dom, bei dem Bischof Emmanuel von Christoupolis aus Berlin predigte.

Den Festvortrag hielt, der mennonitische Theologe Fernando Enns. Er ging der Frage nach, wie das »Geschenk der



Einheit – trotz unserer getrennten Kirchen und Traditionen« sichtbar werden könne, »heute, wie vor 75 Jahren«. Die Geschichte des Doms von Magdeburg verknüpfte Enns mit der ökumenischen Bewegung in Deutschland und warb dafür »stets die Augen dafür offenzuhalten, wer in unserem ökumenischen Dom eigentlich noch fehlt, wessen Stimme wir bisher überhörten«.

Der Festvortrag zum Download: https://www.oekumene-ack.de/fileadmin/user_upload/FESTVORTRAG_Enns.pdf

Mehr zum Jubiläum auf der Webseite der ACK Deutschland www.oekumene-ack.de

Ökumenepreis 2023 und Friedenspreis der ACK

Alle zwei Jahre verleiht die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) ihren Ökumenepreis, mit dem wegweisende Projekte und Initiativen der Ökumene vor Ort gewürdigt werden, die zur Einheit der verschiedenen christlichen Konfessionen beitragen und ein Zeichen lebendiger Ökumene sind.



Die besten Ideen, die ein gemeinsames Engagement von Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen fördern, werden ausgezeichnet. Für den Ökumenepreis können sich einzelne Personen, Gruppen, Verbände und andere multi-konfessionelle Gemeinschaften bewerben.

Angesichts des aktuellen Weltgeschehens und anknüpfend an die Friedenstraditionen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) wird der Ökumenepreis der ACK 2023 im 75. Jubiläumsjahr ihrer Gründung besonders jene ökumenischen Projekte fördern, die sich für den Frieden vor Ort und weltweit in kleiner und großer Form einsetzen.

Bewerbung bis zum 31. August 2023.

Weitere Informationen und Bewerbungsunterlagen unter www.oekumenepreis-der-ack.de



© ACK Deutschland

Liturgisch Beteiligte am Festgottesdienst

Kirchenrätin Dr. Maria Stettner
Referentin für Ökumene und interreligiösen Dialog

Kleiner Ökumene-Guide für den Kirchentag in Nürnberg



Zentrum Ökumene

Erstmals auf einem Deutschen Evangelischen Kirchentag wurde das **Zentrum Ökumene** von Anfang bis Ende mit einem multilateralen Team ökumenisch geplant. Dies spiegelt sich auch im Programm wider. Team und Beteiligte sind lutherisch, reformiert, altkatholisch, römisch-katholisch, mennonitisch, baptistisch, frei evangelisch, neuapostolisch, griechisch-orthodox, rumänisch-orthodox, armenisch apostolisch, pfingstkirchlich. Sie kommen aus lokalen Arbeitsgemeinschaften Christlicher Kirchen (ACK), der ACK Bayern, der ACK Deutschland, der Evangelischen Allianz und aus internationalen Gemeinden.

Zu finden ist das Zentrum Ökumene in der **Jakobskirche** und der **Elisabethkirche** sowie auf dem **Jakobsplatz** dazwischen, wo die **Stadt der Ökumene** platziert ist. Workshops zu ökumenischen Themen finden in der Evangelischen Hochschule Nürnberg statt.

Die Tagesstruktur im Zentrum Ökumene

- ▶ 8.30 / 13.00 / 17.00 / 22.00 **Gebete** (gestaltet durch Internationale Gemeinden, Orthodoxe Gemeinden, freikirchliche Gemeinden)
- ▶ 10.30-18.00 **Stadt der Ökumene** (ACK-Polis, Der Café-Bus - Kirche to go; Event-Kirche Evangelische Allianz Nürnberg; Internationale Gemeinden mit der Fachstelle Interkulturell Evangelisch in Bayern.)
- ▶ 11.00 / 15.00 / ggf. 19.00 **Ökumenische Podien**

Ökumenische Podien

- Do 15.00 **#Gönn dir Ökumene.** *Youth meets Christian diversity* (St. Elisabeth) [Veranstaltungscod CU72]
- Do 15.00 **Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe.** *Ökumenische Kooperationen vor Ort* (St. Jakob) [UN85]
- Do 19.00 **Was uns europaweit verbindet.** *Die Charta Oecumenica* (St. Elisabeth) [PG24]
- Fr 9.00 **(One) Dark Side of Church.** *Mission und Kolonialisierung in Geschichte und Gegenwart* (St. Elisabeth) [TS67]
- Fr 9.00 **Theologie zwischen Krise und Katastrophe.** *Sprach- oder hoffnungslos?* (St. Jakob) [WL49]

Fr 15.00 **Das Ende der Konfessionen oder Konfessionen ohne Ende?** *Postkonfessionelles Christentum und die Ökumene* (St. Elisabeth) [KF15]

Fr 15.00 **Ethik spaltet die Kirchen.** *Wie gehen wir ökumenisch damit um?* (St. Jakob) [GN54]

Sa 11.00 **Apokalypse now.** *Ansichten unterschiedlicher Konfessionen über das Ende der Welt* (St. Elisabeth) [UN76]

Sa 11.00 **„Suche Frieden und jage ihm nach!“** (Psalm 34,15) *Gegenwärtige Herausforderungen der Friedenstheologie* (St. Jakob) [KL75]

Sa 15.00 **Heimat(en) im Glauben.** *Kirche gestalten mit Christ:innen der zweiten Zuwanderungsgeneration* (St. Elisabeth) [LE59]

Sa 15.00 **Ökumene des Herzens.** *Aus der 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK)* (St. Jakob) [SG42]

Stadt der Ökumene

Als „Stadt in der Stadt“ macht die Polis Ökumene in all ihrer Vielfalt erlebbar. Sie ist Erlebnisort, der Besucherinnen und Besucher staunen, sich erholen, spielen und sich informieren lässt. Bereiche wie Marktplatz, Rathaus, Spielplatz und Café prägen das Erscheinungsbild. Es wird also immer etwas los sein in der „Stadt der Ökumene“ auf dem Kirchentag in Nürnberg. – *Die ACK-Polis ist auch ohne Eintrittskarte zugänglich.*



Besondere ökumenische Gottesdienste

Do 11.00 **Zentraler Ökumenischer Gottesdienst.** *Rede zur Zeit oder zur Unzeit!* (Lorenzkirche) [MU85] – Gemeinsamer Weg zum Gottesdienst startet 10.15 bei der Bühne am Kornmarkt [KF74]

Sa 19.30 **Meissen verbindet.** *Eucharistie interkonfessionell feiern* (Paul-Gerhardt-Kirche Langwasser) [VC91]

Markt der Möglichkeiten Themenbereich Ökumene → Halle 9, Ausstellungsbereich, Messezentrum

Ökumene im Programm finden

<https://www.kirchentag.de/programm> ▶ In die Suchmaske z.B. „Zentrum Ökumene“ eingeben – alle Veranstaltungen werden eingeblendet. Weitere Suchworte wie „ökumenisch“, „interkulturell“ filtern interessante Veranstaltungen heraus.

Kirchenrätin Dr. Maria Stettner
Referentin für Ökumene und interreligiösen Dialog

Evangelischer Kirchentag – „interreligiös“: Geht das?

Ja! Mit dem eigenen „Zentrum Muslime–Christen“ wird der interreligiöse Dialog sogar einen ganz eigenen Platz im Messezentrum–Ost Nürnberg finden.

Als BRÜCKE-Pfarrer konnte ich dabei durch die Mitarbeit in der Projektleitung dieses Arbeitsbereichs das letzte Jahr über ganz nah an den Planungen dran sein. Schon der Arbeitsprozess „hinter den Kulissen“ im christlich-muslimischen Projektleitungsteam war eine echte Perspektiverweiterung! Es wird spannend, dicht und manchmal auch kontrovers; auf jeden Fall passend zum Motto dieser Tage: „Jetzt ist die Zeit“ zu fragen, wo wir als Christen und Muslime in einer religiös und weltanschaulich immer vielfältigeren Welt stehen und wie wir sie aktiv mitgestalten wollen.

Neugierig machen dabei schon die Titel der drei Hauptpodien, die kontrapunktisch intonieren, wo christlich-muslimischer Dialog heute steht: Unter den Schlagworten „Mystik und Engagement“ fragen wir, wie gelebte Spiritualität angesichts von Kriegen und Klimawandel gemeinsam aktiv tätig werden kann. „Hidjab UND Regenbogen“, textet provokant der Titel einer weiteren großen Diskussionsrunde: Damit Zusammenleben in Vielfalt gelingt, sollten Menschen mit ganz verschiedenen sexuellen Identitäten auch interreligiös aktiver als bisher für die Freiheit der jeweils „Anderen“ eintreten. Was uns bisher abhält „Deutsch-muslimische

Normalität“ zu leben, wollen wir in einem weiteren Podium mit bekannten Vertretern aus Politik und Gesellschaft diskutieren. Unter den Gesprächspartner*innen dieser Tag setzen wir bewusst auf Unterschiedlichkeit an Positionen und fachlichen Zugängen: mal theologisch, mal soziologisch, mit bekannten Gesichtern und aber auch unbekanntem kennenswerten Initiator*innen von Graswurzel-Projekten.

Konzerte mit Weltmusik, ein spannendes Portfolio vieler ganz unterschiedlicher Workshops und ein interreligiöser „Raum der Stille“ öffnen Resonanzräume für dialogische Erfahrungen. BRÜCKE-KÖPRÜ wird dabei nicht zu übersehen sein mit einem Dialog-Punkt direkt am Eingang des Zentrums: ein Ort um sich zu treffen und in den Austausch zu kommen. Einen besonderen „Auftritt“ wird dabei sicherlich auch unser druckfrisches Praxis-Handbuch haben, das wir zum 30. Jubiläum unserer Einrichtung und auch mit Blick auf den DEKT erstellt haben (vgl. S. 7). Anschaulich und lebendig teilen wir darin Dialogorte und Best-Practice-Beispiele aus der interreligiösen Dialogarbeit.

Neugierig geworden? Wir sehen uns hoffentlich beim Kirchentag! Ich würde mich freuen!

Pfarrer Dr. Thomas Amberg
Theologischer Leiter BRÜCKE-KÖPRÜ

Projekt „Weißt du, wer ich bin?“

**WEISST
DU WER
ICH BIN?**

Das Projekt der drei großen Religionen
für friedliches Zusammenleben in Deutschland

Das bundesweite interreligiöse Projekt „Weißt du, wer ich bin?“ startet eine neue Phase. Getragen wird das Projekt von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), dem Zentralrat der Juden in Deutschland und dem Koordinationsrat der Muslime (KRM).

Mit dem Geld sollen interreligiöse Initiativen unterstützt werden, die das friedliche Zusammenleben in Deutschland und die gesellschaftliche Integration fördern. Inhaltlich liegt der Förderschwerpunkt diesmal auf der Prävention von Antisemitismus, antimuslimischem Rassismus und Religionsfeindlichkeit. Einzelinitiativen können sich in den Jahren 2023–2025 bewerben und mit bis zu 15.000 Euro gefördert werden.

„Die Neuauflage des Projekts: ‚Weißt du, wer ich bin?‘ ist wirklich wichtig für unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt“ betont Erzpriester Radu Constantin Miron, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, die Hauptträgerin des Projektes ist.

Die besondere Bedeutung des Projekts für den gesellschaftlichen Zusammenhalt wird auch durch seine Geschichte klar. Was in den 1990-er Jahren als Anti-Rassismus-Prävention des Ökumenischen Rats der Kirchen begann, entwickelte sich über ein Projekt für Menschen mit Fluchterfahrung, zu einem deutschlandweit geschätzten und von der Bundesregierung bereits zum fünften Mal unterstützten interreligiösen Großprojekt mit einem dichten Netzwerk von geförderten Initiativen. Für Deutschland einmalig ist auch die große Bandbreite der finanzierten interreligiösen Vorhaben, die in Zukunft noch weiter ausgebaut werden soll.

Für das nun laufende Projektjahr 2023 können ab sofort wieder fortlaufend Anträge gestellt werden. Es können Projekte mit bis zu 15.000 Euro gefördert werden, in denen mindestens zwei Religionsgemeinschaften (Gemeinden, Institutionen, Initiativen) zusammenarbeiten. Alle Informationen zum Bewerbungsprozess, die Antragsrichtlinien und Bewerbungsformulare sind unter: www.weisstduwerichbin.de/bewerben/ zu finden.

Volker Napiletzki
Ökumenische Studienarbeit

Zugeordnete Fachstellen

Landeskirchlicher Beauftragter für
christlich-jüdischen Dialog

Dr. Axel Töllner

axel.toellner@elkb.de

Landeskirchliche Beauftragte für
Interreligiösen Dialog und Islamfragen

KRin Mirjam Elsel

mirjam.elsel@elkb.de

Fachstelle für Interkulturelle Öffnung und
die Arbeit mit evangelischen Gemeinden
unterschiedlicher Sprache und Herkunft

Dr. Aguswati Hildebrandt Rambe

Markus Hildebrandt Rambe

interkulturell@elkb.de

Versöhnungskirche Dachau
Gedenkstättenarbeit

KR Dr. Björn Mensing

bjoern.mensing@elkb.de

Berater und Ansprechpartner für
Kirchenasyl

Diakon David Geitner

david.geitner@elkb.de

C3.S-1

Assistenz C3.1 und C3-ÖS

Antonella Dametto

antonella.dametto@elkb.de

C3.S-2

Assistenz C3.2 und C3-ÖP

Marcelle Santana

marcelle.santana@elkb.de

C3.ÖP.1

Sachbearbeitung ÖP

Ines von Egidy

ines.vonegidy@elkb.de

C3.S-3

Assistenz C3.3

Anikó Müller-Szalay

aniko.mueller-szalay@elkb.de

C3.1

Ökumene und interreligiöser Dialog

KRin Dr. Maria Stettner

maria.stettner@elkb.de

C3-ÖS

Ökumenische Studienarbeit

Volker Napiletzki

volker.napiletzki@elkb.de

C3.2

Ökumene und Weltverantwortung

KR Hans-Martin Gloël

hans-martin.gloel@elkb.de

C3-ÖP

Ökumenische Projektarbeit

Dorothea Droste

dorothea.droste@elkb.de

C3.3

Ökumene und Mitteleuropa

KR Raphael Quandt

raphael.quandt@elkb.de

C3-HK

Härtefallkommission

Flucht, Migration

Claudia Dunc Kern

claudia.dunc kern@elkb.de

Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern

Ökumenereferat

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern ist eine Körperschaft des
Öffentlichen Rechts. Sie wird vertreten durch den Landesbischof

Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm.

Katharina-von-Bora-Str. 7-13 | 80333 München

Tel. Zentrale: 089 55950 | <https://oekumene.bayern-evangelisch.de>

Inhaltliche Verantwortung: Volker Napiletzki

Tel. 089 5595 275 | volker.napiletzki@elkb.de

Layout: Antonella Dametto

Tel. 089 5595 476 | antonella.dametto@elkb.de

Druck: KASTNER AG

Schloßhof 2-6 | 85283 Wolnzach | www.kastner.de

Das Papier, worauf wir drucken, ist 71 enviro®value zertifiziert mit dem

Blauen Engel und dem FSC® (C003945) EU Eco Label.

Hinweis zur inklusiven Schreibweise:

Wir bemühen uns im Ökumenerrundbrief um eine gendergerechte Sprache und halten auch unsere Autor*innen dazu an, eine solche zu verwenden. Wenn sich eine geschlechterumfassende Formulierung nicht umsetzen lässt, verwenden wir auf Empfehlung des Referats für Chancengerechtigkeit der ELKB den sogenannten „Gender-Stern“, da dieser – im Gegensatz zu anderen Sonderzeichen – auch diverse Menschen mit einschließt. Außerdem kann das Zeichen* allein für das Gendern verwendet werden – andere Formen, wie beispielsweise der Doppelpunkt können Menschen verwirren, die auf leichte Sprache und ein leichtes Leseniveau angewiesen sind.

Der Rundbrief erscheint i.d.R. dreimal im Jahr und kann kostenlos bezogen werden, entweder in Papierform oder digital als PDF-Datei.

Frühere Ausgaben können Sie als PDF erhalten.

aktuelle Ausgabe Mai 2023

nächste Ausgabe voraussichtlich Juli 2023



Dein Name, Herr, ist

Leben, Friede,

Schalom, Salam

Dieser Name sei genannt und gepriesen von allen.

Mit allen, die diesen Namen kennen, bitten wir

um Frieden für die Nahen und um Frieden für die Fernen.

Um Frieden in den Herzen, Frieden in allen Zelten,
Häusern und Palästen.

Um Frieden zwischen den Religionen und Kulturen.

Um Frieden für die Schöpfung, die seufzt.

Zeige allen, wer du in Wahrheit bist.

Mache uns zu Werkzeugen deines Friedens.

Pater Dr. Hermann Schalück, OFM